Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 129 (1961)

Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 13. JULI 1961 | VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN | 129. JAHRGANG NR. 28

«Und wenn der Kommunismus siegte...?»

CHRISTENTUM UND KOMMUNISTISCHE BEDROHUNG

Unter dem Titel «Und wenn der Kommunismus siegte... ?» hat der reformierte Theologe Prof. Dr. Emil *Brunner,* Zürich, in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 28. Mai 1961 einen Aufsatz veröffentlicht, der auf protestantischer Seite sehr stark beachtet wurde, aber auch Diskussionen hervorrief. Er verdient wegen der Themenstellung (Christentum und Kommunismus) auch unsere Aufmerksamkeit.

Prof. Brunner spricht zuerst von der ungemein beweglichen, aber auch einheitlich geleiteten und synchronisierten Taktik des Kommunismus, womit er, der Kommunismus, sein unerschütterlich feststehendes Ziel — die kommunistische Weltherrschaft — erstrebe. Mit seiner geschmeidigen Taktik sei er bei den Völkern des Ostens und besonders in Japan schon zu erstaunlichen Sympathieerfolgen gekommen und lähme in Europa duch die Verbreitung des Atomschrecks, durch die gleichzeitige heuchlerische Friedenspropaganda und durch das Imponieren mit den russischen Erfolgen in der Weltraumeroberung den Abwehrwillen. Besonders lenke er durch die Inszenierung von immer neuen Krisen die Aufmerksamkeit von der Hauptsache, dem langsamen, aber sicheren Vormarsch des Kommunismus, ab. Vor allem suchten die Kommunisten alles, was an christlichen und humanistischen Kräften in Europa noch vorhanden sei, wirkungslos zu machen. Dann stellt Prof. Brunner geradezu konsterniert fest:

«Alarmierend ist dieser Erfolg innerhalb des Weltprotestantismus. Zuerst wurde im Weltrat der Kirchen die Parole ausgegeben, der Antikommunismus sei die Linie der römisch-katholischen Kirche und müsse zum Krieg führen. Sodann wurde die Meinung verbreitet, der Antikommunismus sei eine des Christen unwürdige, sterile Haltung, man müsse ‚mit dem Kommunismus im Gespräch bleiben'. Dann wurde die Friedenspropaganda Moskaus aufgenommen, da ja doch die Kirche selbstverständlich ‚für den Frieden' sein müsse. Ganz besonders leidenschaftlich machte man sich den Horror vor der Atomkatastrophe, den Moskau propagierte, zu eigen, indem man auf den kommunistischen Trick hereinfiel, nukleare Rüstung mit Willigkeit zum Atomkrieg gleichzusetzen.»

Prof. Brunner zeigt dann, wie im besondern der (protestantische) Weltkirchenrat sich immer mehr dem Kommunismus gefügig gemacht habe. Prof. Brunner folgert:

«So betreibt die Kirche, ohne kommunistisch zu sein, bewußt die Geschäfte des Kommunismus. Sollten wir Schweizer uns darüber verwundern, wenn doch auch von Schweizer Pfarrern und Theologen in zunehmendem Maß öffentlich die Meinung vertreten wird, die Werte des sog. christlichen Abendlandes seien der Verteidigung nicht wert, vielmehr sei diese dekadente Kultur reif zum Untergang? Das kann offenbar nur der sagen, der sich diese Frage nicht gestellt hat, was denn der Sieg des kommunistischen Systems bedeuten würde.»

Gegenüber dieser Zersetzungs- und Anpassungstendenz des Weltprotestantismus erhebt Prof. Brunner seine warnende Stimme, da die kommunistische Diktatur sich von allen bisherigen Diktaturen durch ihren alles Leben umfassenden Totalitarismus unterscheide. Dann fährt er fort:

«Es gibt in ihm (im Kommunismus) überhaupt keinen privaten Lebensraum, alles Leben ist vom Staate erfaßt und beherrscht. Das Wichtigste am Totalitarismus ist dies, daß er den Menschen formt nach seinem Bilde. Er besitzt — im Unterschiede zu allen früheren Tyranneien — das Monopol aller Mittel der Menschenbildung... Er hat die psychologische Technik der Seelenformung raffiniert wirksam ausgebaut. Er vermag wirksam alle seinen Zwecken zuwiderlaufenden Einflüsse auszuschalten. Der Mensch aber, den er schafft, ist ‚der Mensch minus alles Menschliche', ohne Spontaneität, ohne Freiheit des Denkens, der Mensch, der ganz und gar dem System eingepaßt ist, jenem System, das aus dem konsequenten Atheismus sich ergibt, das reine Kollektivwesen ohne Herz, ohne das — als bürgerlich verachtete — Gefühl und Gewissen, der perfekte sozialistische Staatsroboter. *Abgeschafft sind alle Spuren des Christentums* und alle Mittel, durch die dieses sich verbreiten und erhalten kann.»

Wenn das jetzt in der Praxis noch nicht ganz so sei, so werde es doch mit Sicherheit so werden, wenn der Kommunismus nicht mehr mit der Weltmeinung zu rechnen habe, sondern sein Wesen ungehindert auswirken könne. Prof. Brunner erachtet es auch als Utopie, eine allmähliche innere Wendung eines einmal bolschewisierten Volkes zu erhoffen, auf jeden Fall könne eine Wandlung des Systems nicht kurzfristig erwartet werden. Warnend schließt Prof. Brunner: «So sieht die Zukunft des Menschen aus, wenn es dem Kommunismus gelingt, die Weltherrschaft zu gewinnen: eine Menschheit von ‚toten Seelen', wie sie der große russische Dichter Gogol prophetisch vorausgeschaut hat.» Wir sollten uns darum im freien Westen nicht den Luxus leisten, den Antikommunismus als eine bornierte, höchst inhumane, unchristliche Haltung zu diffamieren und zu bekämpfen. Denn «die Auslöschung des freien Geistes und der menschlichen Seele ist ein Preis, der niemals bezahlt werden darf. Das muß das gemeinsame Glaubensbekenntnis aller Christen, aller Religionen und alles Humanismus sein.»

*

Prof. Brunners Diagnose gibt zu denken, seine Prognose ist entsprechend düster. Doch nach all dem, was man z. B. aus China, wo die «Umerziehung» am systematischsten betrieben wird, und aus Berichten ehemaliger kommunistischer Kriegsgefangener in Korea weiß, ist sie richtig. Neuerdings zeigen auch die Verurteilungen katholischer Geistlicher in Ungarn un-

AUS DEM INHALT

«Und wenn der Kommunismus siegte... ?»
Macht und Ohnmacht des Teufels
Ein europäisches Priesterseminar
Um eine neue deutsche Psalmodie
Die Seelsorge der Italiener in der Schweiz
Kardinal Döpfner neuer Erzbischof von München-Freising
Im Dienste der Seelsorge
Die katholische Kirche in Vietnam
Ostkirchenwerk Catholica Unio
Aus dem Leben der Kirche
† Generalvikar Louis Waeber, Freiburg i. Ü.
Neue Bücher

verhüllter denn je den kommunistischen Totalitätsanspruch. Während man bislang oft glaubte, der Kommunismus dulde die Religion, sofern sie sich auf den Bereich der Kirche beschränke und sich nicht in die politischen Angelegenheiten einmische, strafen die Vorgänge in Ungarn solche Ansichten Lügen. Denn die jüngsten Verurteilungen wurden lediglich ausgesprochen, weil die Angeklagten «gläubig» waren. Denn als Gläubige hätten sie geistig gegen den Kommunismus gearbeitet und sich auf diese Weise schuldig gemacht. Mit Hilfe der «Gehirnwäsche» läßt man die Opfer auch in ihrem eigenen Bewußtsein «schuldig» werden.

Die katholische Kirche brauchte indes nicht erst auf diese teuflischen Auswirkungen des Kommunismus zu warten, um seine Bosheit und Perversität zu erkennen. Die Stellung der katholischen Kirche gegenüber dem Kommunismus war schon von Anfang an und immer wieder klar und — im Gegensatz zum Weltprotestantismus — entschieden ablehnend: Der atheistische Kommunismus ist in sich falsch! Er ist darum in keiner Weise mit dem katholischen Glauben vereinbar. Er ist auch nicht «taufbar». Darum hat die Kirche stets auch die Progressisten, welche eine Annäherung mit dem Kommunismus suchten, verurteilt. Gleichwohl hat die Kirche keinen Kreuzzug mit Waffen gegen den Kommunismus gepredigt, wohl aber einen Kreuzzug mit Opfern und Gebet, wissend, daß es böse Geister gibt, die nur durch Gebet und Fasten ausgetrieben werden können. Das schließt gleichwohl bestimmte Verhaltensweisen gegenüber dem Kommunismus nicht aus. Das dornenvollste, für ein christliches Gewissen ein überaus quälendes Problem ist das des Gebrauchs der Atombombe. Es gilt, einerseits dahin zu arbeiten, den Ausbruch eines Atomkrieges zu verhindern, ohne anderseits einer sowjetischen Invasion Tür und Tor zu öffnen. Darum wäre eine *einseitige* Abrüstung eine verhängnisvolle Sache. Diese Haltung verlangt auch die Aufrechterhaltung der *politischen* Gespräche zwischen Ost und West, ohne daß dabei der Westen den Hegemonieansprüchen der Sowjets entgegenkommt. Und wenn man mit dem Kommunismus als System und Weltanschauung auch keineswegs in ein Gespräch kommen kann, so schließt das nicht *persönliche* Gespräche mit Leuten aus dem Osten aus. Solche Gespräche verlangen in der Lehre einen klaren und festen Standpunkt, in der menschlichen Haltung indes Achtung, Geduld und Liebe. Und schließlich sollte sich der Antikommunismus nicht nur negativ in einer theoretisch-gegensätzlichen Stellungnahme bekunden, sondern vielmehr im Bemühen, die Böden zu sanieren, in denen der Kommunismus so leicht Wurzeln schlagen kann: die Sümpfe des sozialen und geistigen Lebens.

Rudolf Gadient

Macht und Ohnmacht des Teufels

Der Eichmann-Prozeß in Jerusalem enthüllt derartige Ereignisse, die mit den Kenntnissen unserer heutigen Wissenschaft nicht ausreichend erklärt werden können. Bei allen Versuchen, durch Psychoanalyse, Psychologie, Medizin, Religionswissenschaft, Politik die letzten Gründe vieler dieser bisher unbekannten Tatsachen aufzuklären, bleibt für uns ein unerklärlicher Rest. Es ist ein Rest, der in eine andere Welt hinüberweist, ein Rest, der von Anbeginn der Menschheit in der Welt wirksam war, der Welt der satanischen Mächte. Der primitive Mensch oder der Naturmensch wußte vielleicht mehr von der Wirklichkeit dieser übersinnlichen oder satanischen Mächte. Er sah mit einer gewissen hellseherischen Begabung hinter Erscheinungen, die dem modernen Menschen ein Rätsel bleiben. In allem Unglück, in Mißwachs, Dürre, Erdbeben, Hungersnot, besonders bei Krankheiten und Seuchen, erblickte er Wirkungen eines dämonischen Wesens. Durch eine Fülle von Schutzmitteln, Talismanen und Amuletten, suchte er sich vor diesen dämonischen Einflüssen zu schützen. Bazillen und Krankheitserreger kannte er nicht. So war er leicht geneigt, alle Krankheiten der Einwirkung des Teufels zuzuschreiben. Das ganze Heidentum war erfüllt von dem festen Glauben an Krankheitsdämonen, und diese Anschauung blieb durch das ganze Mittelalter bis in unsere Zeit zum Teil noch vorherrschend, wie der weitverbreitete Hexenwahn beweist.

Nach kirchlicher Wissenschaft und Glaubenslehre ist an der Möglichkeit dämonischen Einflusses nicht zu zweifeln. Wer die Bosheit satanischen Wirkens verstehen will, muß seinen Ursprung und sein Wesen so sehen wie die christliche Offenbarung. Auf dem Laterankonzil im Jahre 1215 wird das Dasein des Teufels als Glaubenssatz erklärt: «Der Teufel und die andern Dämonen sind von Gott erschaffen worden als von Natur gut, aber sie sind durch sich selbst geworden» (Denzinger n. 428). Der heilige Paulus kleidet diese Lehre in die Worte: «Wir haben nicht Kampf zu führen gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die Fürstentümer und Gewalten, gegen die Beherrscher der Finsternis, gegen die Geister der Bosheit in höhern Regionen (Eph 6, 12). Christus selbst hat immer wieder mit großem Ernst vor dem Teufel gewarnt als dem «Herrscher dieser Welt» (Jo 12, 31; 16, 11) und auf die dauernde Feindschaft hingewiesen, die das Gottesreich von dem Reich Satans trennt. Das Wort des heiligen Petrus, der vor dem Teufel als «dem Widersacher» warnt, «der umhergeht wie ein brüllender Löwe» (1 Petr 5, 9), bedeutet erschreckende Wirklichkeit. Auch das Innewohnen eines Dämons im Menschen, die Besessenheit und die Möglichkeit körperlicher Einwirkung, wie die Heilige Schrift des Alten und Neuen Bundes berichtet, ist unzweifelhafte Tatsache. Daher hat Christus auch die Gewalt der Teufelsaustreibung, des Exorzismus, der Kirche verliehen.

Es war ein unsäglich schwerer Kampf, den die junge Kirche gegen den tief eingewurzelten Teufelsglauben zu bestehen hatte, besonders bei der Christianisierung der germanischen Völker. Wie dieser Teufelswahn im Mittelalter die Menschen beherrschte, zeigen die Sagen, Märchen und Chroniken, die von unglaublichen Dämonenmächten überquellen, wie z. B. die Werke des Cäsarius Heisterbach[1]. Das einfache Volk, wenig vertraut mit den Naturgesetzen und vielfach ganz ungebildet, dagegen von starker Einbildungskraft, sah überall den Teufel als Unruhestifter. Es glaubte fest an die Möglichkeit der Teufelsinkarnation, d. h. daß der Böse die Scheingestalt eines wirklichen Körpers annehmen könne, um als Mann oder Weib Teufelsbuhlschaft[2] zu treiben. Durch den heiligen Thomas erhielt diese Lehre wissenschaftliche Geltung und wurde als moraltheologischer Irrtum die Grundlage für die spätern Hexenverfolgungen. Die sogenannte Reformationszeit brachte in diese abergläubischen Anschauungen keinen Wandel, entfaltete sie vielmehr noch beträchtlich. Bekanntlich sah sich Luther infolge seiner falschen Lehre von der Erbsünde selbst ständig von Teufeln verfolgt. Diese Teufelspsychose nahm mit seinem zunehmenden Alter immer ernstere und furchtbarere Formen an. Seine Schriften sind voll der wunderlichsten Teufelsgeschichten, und die ungeheuerliche Teufelsliteratur zu seiner Zeit und in der Folge berief sich ständig auf Luther. Was der protestantische Gelehrte G. Steinhausen in seiner «Geschichte der deutschen Kultur» schreibt, ist keine Übertreibung: «Niemand hat diese Rolle (des Teufels) mehr gefördert als Luther, der sich förmlich in die Teufelsidee verrannte. Wenn sich auch bei seinen Reden und Geschichten vom Teufel noch volkstümliche Denkart äußerte, so hat er doch in seiner Verflechtung des ganzen Lebens mit Anfeindungen und Versuchungen des Teufels neue und unheilvolle Wege eingeschlagen» (S. 518). In seiner

[1] Cäsarius, der so oft verspottete Typus mittelalterlicher Rückständigkeit, wird heute gerechter beurteilt als einer der interessantesten Autoren des 12. und 13. Jahrhunderts, als eine Fundgrube für Kulturgeschichte, Mythologie und Sagenkunde, als geschätzter Biograph und Theologe, besonders auf dem Gebiet der Moral und Homiletik.

[2] Nach dem besten Kenner der Hexenprozesse Hugo *Zwetsloot*, «Friedrich Spee und die Hexenprozesse» (Trier 1954), «ist ein Fall, wo eine leibhaftige Erscheinung des Teufels eine wirkliche Buhlschaft ermöglichte, bisher noch nie einwandfrei erwiesen worden» (S. 27).

krankhaften Teufelsmanie, die auch in die protestantische Theologie und Predigt überging, schreibt er einmal im Kommentar zum Galaterbrief:

«Wir alle sind mit Leib und Gut dem Teufel unterworfen als Geist in dieser Welt, deren Fürst und Gott er selbst ist. Deshalb ist das Brot, das wir essen, die Kleider, die wir tragen, selbst die Luft, die wir einatmen, und alles, was unser leibliches Leben erhält, unter seiner Herrschaft. Daher kann er auch durch Zauberinnen den Kindern wohl Schaden zufügen. Ja, er kann sogar ein Kind stehlen und sich selbst an seiner Statt in die Wiege legen» (Erlanger Ausgabe, 1535, 1,277).

Sicher waren frühere Geschlechter sehr leichtgläubig bezüglich des Teufels. Der Volksglaube erhöhte ihn nach dem Dualismus zu einem gottähnlichen Weltprinzip oder erniedrigte ihn zu einem Fabelwesen. Die furchtbaren Ausschreitungen der früheren und letztern Vergangenheit mahnen die Menschen zur Vorsicht. Noch heute leben viele Reste eines abergläubischen Teufelsglaubens auf dem Lande und bei Städtern, angefangen vom Besprechen des erkrankten Viehs, Ausräucherungen von Ställen und Häusern bis zum Geisterverkehr in den Materialisationssitzungen der Spiritisten und dem offenen oder geheimen Kult des Satanismus. Wenn aber auch der Teufel trotz seiner Intelligenz, seinem Wissen und seinem Scharfsinn das Wissen der Menschen nach Inhalt und Umfang weit überragt, wenn er nach einem Wort des heiligen Augustinus, das vom heiligen Thomas von Aquin bekräftigt wird: «Alles, was in dieser Welt sichtbar geschieht, kann der Teufel verursachen», so ist doch festzuhalten, daß der Satan keine selbständige Macht gegenüber der göttlichen Allmacht besitzt. In der Ausübung seiner Macht ist er dem göttlichen Willen unterworfen, und er kann die von Gott gesetzten Schranken der Naturordnung in keiner Weise unterbrechen.» Noch weniger als die Engel sind die Dämonen imstande, aus sich Wunder zu wirken; denn könnten sie wahre Wunder wirken, so gäbe es kein entscheidendes Kriterium zur Unterscheidung der Wahrheit vom Irrtum. Ihre Werke sind nur Wunder in bezug auf uns, d. i. Scheinwunder oder Gaukeleien, ausgesonnen und ausgeführt, um die Menschen irrezuführen[3].»

Auch die eigentliche Ursache der Sünde kann der Satan nicht sein, sondern nur der freie Wille des Menschen, der sich durch böses Tun zu seinen Werkzeugen macht. Die haltlose Teufelsfurcht vieler Menschen erweist dem Teufel zu viel Ehre. Deshalb ist es auch zu begrüßen, daß in die Neufassung des anglikanischen Katechismus der Name Teufel wieder aufgenommen wurde. Ein Sturm von Protesten setzte ein, als bekannt wurde, daß für den neuen Katechismus das Wort Teufel ersetzt wurde durch den Text: «Ich will mich lossagen von allem, was unrecht ist und gegen das Böse kämpfen.» Jetzt hat die Fassung wieder die alte Formulierung angenommen, daß das Böse vor allem in personaler Form auf den Menschen einwirkt: «Ich will mich vom *Teufel* lossagen und gegen das Böse kämpfen.» Es bleibt aber immer zu betonen, daß keiner ihm wehrlos preisgegeben ist. Immer ist es der Mensch selbst, der die Fahne Christi oder Satans wählt. Aber seinen Einfluß, den wir aus seinem Wirken in der jüngsten Geschichte kennen, leicht nehmen, wäre Verblendung. Er ist und bleibt der reale und unsterbliche Gotteshaß. Über aller Warnung vor dem Erzbösen überwiegt das siegesfrohe Wort in der Heiligen Schrift, das der Heiland vor seinem Tode gesprochen: «Ihr werdet Bedrängnis haben, aber seid getrost, ich habe den Teufel und die Welt überwunden» (Jo 16, 33; 14, 30). *Philipp Schmidt*

[3] W. Schneider, Der neuere Geisterglaube (Paderborn [3] 1913) S. 572.

Ein europäisches Priesterseminar

Vor kurzem haben wir über den internationalen Kongreß in Wien berichtet, der sich in seiner Tagung vom 10. bis 12. Oktober 1958 mit der europäischen Priesterfrage befaßte[1]. Als Frucht dieses Kongresses wurde im April 1959 das Sekretariat für europäische Priesterfragen gegründet. Dieses erhielt die Aufgabe, die Hilfe an die priesterarmen Länder Europas konkret vorzubereiten. Ein erster und wichtiger Schritt dazu war, ein sog. europäisches Priesterseminar ins Leben zu rufen. Dieses wurde am 19. Oktober 1960 in Maastricht (Holland) gegründet. Zum Schutzpatron des Instituts hatte man den großen dänischen Anatomen und Konvertiten Nils Stensen (1638—1686) erkoren, der einst in priesterarmen Gebieten des Nordens als Apostolischer Vikar gewirkt hatte. Darum trägt die Neugründung auch den offiziellen Titel «Stenonius-Stiftung. Institut für europäische Priesterhilfe»[2].

Welchem Zweck will nun dieses Institut dienen? In erster Linie ist es als ein Informations- und Orientierungszentrum gedacht, das Kandidaten vermitteln soll, die sich als Priester in Bistümern oder Klöstern der Notstandsgebiete einsetzen wollen. Die Kandidaten müssen die humanistischen Studien abgeschlossen und auch die Reifeprüfung bestanden haben. Sobald als möglich sollen sie in die betreffende Diözese oder das Kloster gesandt werden, um dort ihre philosophischen und theologischen Studien zu beginnen.

Das Institut für europäische Priesterhilfe erfüllt darum nur die Rolle einer Vermittlungszentrale, die geeignete Kandidaten zwischen den priesterreichen und den priesterarmen Gebieten Europas austauscht. Darum dauert auch ihr Lehrgang nur ein Jahr. Er ist als erste Einführung in das spätere Wirken dieser Priesterkandidaten gedacht.

Der Lehrplan des Institutes umfaßt zunächst Kurse für Fortgeschrittene in der Sprache des Landes, wo die Kandidaten später arbeiten werden. Für die kleine Gruppe der Kandidaten, die jetzt schon aufgenommen worden sind, mußten schon Kurse im Deutschen, Französischen und Schwedischen eingerichtet werden. Weiter geht der Lehrplan aus von der Erwägung, daß eine Einführung in die Kirchen- und Kulturgeschichte des betreffenden Landes überaus wichtig ist. In dieser Weise kann ja ergänzt werden, was den Kandidaten auf den höheren Schulen im Rahmen des landeseigenen Schulplanes nur in sehr beschränktem Ausmaß geboten werden konnte. So werden die Vorbedingungen dafür geschaffen, daß die Kandidaten später als Seelsorger im fremden Lande auch mit den Gebildeten leichter in Fühlung kommen können. Aus demselben Grunde wird auch ein Kursus gegeben über die aktuellen Probleme des kirchlichen Lebens in den betreffenden Ländern und kommen regelmäßig Gastdozenten aus den interessierten ausländischen Diözesen, um die Kandidaten näher zu orientieren in den seelsorgerischen Problemen dieser Gebiete. In dieser Weise will die Leitung des Institutes den Kandidaten die seelsorgerische Wirklichkeit der Länder und Diözesen, wo sie später arbeiten möchten, wahrheitsgetreu vor Augen führen, damit sie ihre Wahl besser begründen können und ihnen Enttäuschungen erspart bleiben. Als Beitrag zur Allgemeinbildung wird allen Kandidaten noch ein Kursus in der positiven Soziologie und sozialen Psychologie gegeben wie auch ein Wiederholungskursus im Lateinischen aus den altchristlichen Schriftstellern. Außerdem werden sie von einem Sachverständigen regelmäßig einigermaßen orientiert in den europäischen Fragen und Einrichtungen (Europarat usw.). So hofft man Priester heranbilden zu können, die vom europäischen Gedanken durchdrungen sind und die Aufgaben der Kirche in dieser Zeit der europäischen Einigung verstehen und mit erfüllen können.

Welches Echo hat nun das Institut für europäische Priesterhilfe gefunden? Schon bevor es eröffnet war, meldeten sich allein auf die ersten Nachrichten in der Presse mehrere Kandidaten. Im Oktober 1960 konnten bereits 15 Kandidaten in priesterarme Bistümer und Klöster gesandt werden, u. a. sieben in die Erzdiözese Wien und vier in das große Diasporabistum Hildesheim. Wie vor kurzem die «Kathpreß» meldete, ist das alte Institutsgebäude in Maastricht schon viel zu klein geworden, so daß an eine Übersiedlung in ein großes Landhaus, genannt «de gapert», gedacht werden muß. Waren im ersten Jahr durchwegs holländische oder belgische Studenten im europäischen Seminar, so ist heuer dessen internationaler Charakter mehr betont. Von

[1] Vgl. unsern Artikel «Priestermangel in Europa» in «SKZ» 1961 Nrn. 25 und 26 vom 22. und 29. Juni, S. 305 und 322.

[2] Das Europaseminar hat seinen Sitz in *Maastricht*, Grote Stokstraat 53. Sitz des Sekretariates für europäische Priesterhilfe, das den allgemeinen Briefwechsel besorgt, ist ebenfalls die Stadt Maastricht, Kapoenstraat 4 b.

den 25 neuen Theologiestudenten kam zwar noch immer der Großteil, nämlich 18, aus Holland, dafür aber vier aus Spanien, ein Student aus der Schweiz und zwei aus Belgien.

Im kommenden September wird eine Art europäischer Bischofskonferenz in Maastricht stattfinden. Sie wird Probleme des europäischen Seminars, die sich im Laufe der Zeit ergaben, besprechen und die Berufung von verschiedenen Professoren aus den beteiligten Ländern anregen.

Es kann uns auch in der Schweiz nur freuen, daß die Idee eines europäischen Priesterseminars auf gutes Erdreich fällt. Vielleicht vermag der missionarische Gedanke, der in dem neugegründeten Institut für europäische Priesterhilfe liegt, auch in unserm Lande idealgesinnte Jungmänner zu begeistern, ihre Kräfte in den Dienst eines priesterarmen Landes zu stellen. Der Segen für diese Tat der Nächstenliebe würde auch auf unser Land zurückfallen.

Johann Baptist Villiger

Um eine neue deutsche Psalmodie

1. Situation

Deutsche Psalmodien gibt es schon seit Jahrzehnten. 1931 gaben R. Guardini und F. Messerschmid ihr «Deutsches Kantual» heraus. In der Folge entstand eine ganze Literatur an sogenannter *deutscher Gregorianik*. Die Unterlegung deutscher Worte unter die Psalmtöne hat sich aber immer mehr als unbefriedigenden Notbehelf erwiesen.

Daß bessere Lösungen möglich sind, hat die Psalmodie von P. *Gelineau* gezeigt. Als vor etwa zehn Jahren seine Psalmen erschienen, schrieb selbst die sehr zurückhaltende «Herder-Korrespondenz» von der «bedeutendsten kirchenmusikalischen Leistung des Jahrhunderts». Schon bald kamen Psalmodien nach der Art — und meist unter Mitarbeit — von P. Gelineau in verschiedenen europäischen Sprachen heraus.

Die Situation im deutschen Raum ist gekennzeichnet durch ein jahrelanges *Experimentieren* um eine Psalmodie. Um nur einige Namen zu nennen, die in der Schweiz bekannt sein dürften: Die Psalmen von Vikar *Schwaller,* P. *Mugglin,* den Kapuzinern in Solothurn, den Seminaristen in Luzern, den Germanikern in Rom, einer Theologengruppe von Luxemburg, der Herrliberger Psalter, Neubelebungen des Uhlenberg-Psalters, Versuche von Ernst *Pfiffner,* P. *Lenherr,* Linus *David* und anderen.

Viel Begeisterung war hier am Werk, und sicher haben diese Versuche manchenorts das Verständnis für die Psalmen geweckt. Aber alle diese Psalmodien hatten zwei entscheidende Mängel. Einmal war es die *Frage des Textes.* In den meisten Fällen wurden (teilweise mit verständnislosen «Verbesserungen») bestehende Texte übernommen. Es weiß aber heute jeder Theologiestudent, daß beispielsweise der Psalter von Guardini keineswegs zu den unsterblichen Schöpfungen dieses großen Mannes gehört. Andere wiederum schufen selber Texte, meist auf die Richtung von Psalmparaphrasen hin, sprachlich oft gut, inhaltlich großenteils fader Absud von einem oder gar mehreren Psalmen. Der zweite Mangel war musikalischer Art. Abgesehen davon, daß einige der Arbeiten nicht über das Niveau bescheidener Dilettantenbastelei herauskamen, hat keine der genannten Psalmodien das *Problem des Rhythmus* befriedigend gelöst.

Drei Wege wurden eingeschlagen: 1. Die einfache Rezitation. Sie erlaubt zwar die Unterlegung irgendeines Textes, wird aber — wie die deutsche Gregorianik — der deutschen Sprache nicht gerecht. 2. Die feste Taktierung. Eine treue Übersetzung des Textes wird damit unmöglich. Statt einer Psalmodie (die seit je prinzipiell ein Rezitativ war) entstehen Psalmlieder. 3. Der tonische Rhythmus nach der Art von P. Gelineau. Die vielen langen und mehrakzentigen Wörter der deutschen Sprache machen diese Technik unmöglich, wenn man dem Psalmtext nicht Gewalt antun will. Der Mangel an einem guten deutschen Psalmtext und die ungelösten rhythmischen Schwierigkeiten waren wohl die ernstesten Gründe, die eine größere Wirkung der genannten Psalmodien vereitelten.

2. Das «Neue Psalmenbuch»

Am Luzerner Katholikentag vom vergangenen 14. Mai wurde mit gutem Erfolg eine neue Psalmodie aufgeführt, die eine eingehende Besprechung verdient. Es handelt sich um das «*Neue Psalmenbuch*» des Christophorus-Verlages (Herder, Freiburg i. Br. 1961). Die erste Folge umfaßt 24 Psalmen, Benedictus, Magnificat und Cantica zur Osternacht. Seit fünf Jahren hat eine Arbeitsgemeinschaft von Exegeten, Philologen und Musikern daran gearbeitet. Als Herausgeber zeichnen Helmut *Hucke,* Erhard *Quack* und Karlheinz *Schmidthüs.*

Der Psalmtext

Für das «Neue Psalmenbuch» schuf der Hebräist Arnold Maria *Goldberg* einen neuen Text. Über seine Übersetzungsprinzipien schreibt er im Vorwort: «Wir haben uns bei der Übersetzung der Psalmen allein davon leiten lassen, daß der Psalter Teil der Heiligen Schrift und somit göttliche Offenbarung ist. Das verpflichtete uns vor allem zur Treue zum Text, so wie er uns in der hebräischen Bibel überkommen ist.» Der Text mutet denn auch sehr aszetisch an. Es gibt keine Füllworte. Angedeutetes bleibt angedeutet, Unausgesprochenes unausgesprochen, Vieldeutiges vieldeutig. Die Sprache ist plastisch und wirkt sakral. Rhythmus, Gliederung und Worstellung zeigen, daß die Herausgeber von Anfang an Singbarkeit und Hörverständnis des Textes erstrebten. Daß seine Aussagen nicht stets auf den ersten Anhieb einleuchten, ist vorerst ein Zeichen exegetischer Ehrlichkeit. Aber der Verzicht auf Klarheit um jeden Preis wird sich auch in der Praxis auf die Dauer als Vorteil erweisen. Schon die knappe Kommentierung des Textes in der Volksausgabe zeigt, wie gerade dunkle Stellen einen Reichtum enthalten können, den unsere rationalistische Oberflächlichkeit nicht vermutet hätte. Im übrigen verdienten die Psalmen auch heute — nach altkirchlichem Brauch — einen Platz in der sonntäglichen Verkündigung.

Die Psalmodie

Bei der Gestaltung der Psalmodie griffen die Herausgeber in verschiedener Hinsicht auf die Arbeit von P. *Gelineau* zurück (vgl. «SKZ» 1961, Nrn. 24 und 25) und konnten sich auch dessen Erfahrungen zugute machen.

Auch in dieser deutschen Psalmodie beteiligt sich das Volk durch den *Kehrvers* am Psalmengesang. Die Kehrverse sind sanglich und kraftvoll, bis auf einige, die etwas zu akademisch wirken. Daß man Qualität billigen Effekten und musikalischen Gemeinplätzen vorzog, wird sich bei längerem Gebrauch als Vorteil erweisen.

Der Psalmtext, der dem Kantor oder Chor zugeordnet ist, wurde nach textkritischen Einsichten in Strophen gegliedert, die je auf einer einfachen Melodie gesungen werden. Das Wort ist dabei führend. Darum ist der Psalm ein Rezitativ, das aber rhythmisch durchgestaltet ist, und zwar ganz von der Sprache her. Sprechtempo und -rhythmus bestimmen den Vortrag (man lasse sich durch die Notation in Vierteln und Halben nicht verwirren). Beim korrekten Vortrag ergibt sich ein natürlicher Sprachfluß und eine hervorragende Verständlichkeit des Textes.

Tüchtige Kirchenmusiker zeichnen als Komponisten der Psalmodie: Berthold *Hummel,* Erhard *Quack,* Heino *Schubert* und Anton *Stingl.* Die Vertonung ist durchwegs gekonnt. Alle Melodien bewegen sich in den Choraltonarten. Die Harmonisierung klingt originell und unverbraucht, beim Benediktus wohl etwas zu eigenwillig für romantische Gemüter. Es fragt sich auch, ob der musikalische Gewinn, der durch die geschickte Verlagerung des Cantus firmus in andere Stimmen erzielt wird, nicht durch einen Verlust an Aufmerksamkeit für die Aussage des Textes bezahlt wird. Jedenfalls spürt man, daß an dieser Psalmodie auch die Praxis wesentlich mitgeformt hat. Alles ist sauber und einfach, jede Begleitstimme singbar. Die Psalmodie kann auch in einfachen Verhältnissen leicht aufgeführt werden.

Das Psalmenbuch erhält seinen besonderen Wert durch die reichen *Möglichkeiten der Verwendung.* Alle Psalmen können durch einen Vorsänger — mit oder ohne Orgelbegleitung — ausgeführt werden. Die

meisten Psalmen sind auch für gemischten Chor eingerichtet; übrigens eine ideale Gelegenheit, Chor und Volk zu gemeinsamem liturgischen Gesang zu verbinden. Zudem bieten sich viele reizvolle Möglichkeiten, den Psalmen eine Festlichkeit zu geben, die selbst einem Feiertagsgottesdienst wohl ansteht *.

Die Ausgaben

Wer sich mit dem «Neuen Psalmenbuch» näher befassen will, wird vorerst zur *Volksausgabe* greifen. Ein Vorwort gibt Hinweise für die Aufführung der Psalmodie. Es folgt eine gediegene Einführung in den Text des Psalmenbuches; darauf Anregungen zum Einbau der Psalmen in die Liturgie. Zwei ausgezeichnete Verwendungstafeln zeigen erstaunlich reiche Möglichkeiten auf, die Psalmen im Lauf des Kirchenjahres zur Gestaltung von Betsingmessen und Andachten einzusetzen. Zu den einzelnen Psalmen sind nur die Kehrverse mit Noten versehen. Der Psalmtext wird jeweils durch einen knappen Kommentar gedeutet. Die Worterklärungen zeugen von der Sorgfalt und Erudition, mit der übersetzt wurde.

Neben der Volksausgabe sind die Psalmen je auf *Einzelblättern* für Kantor, Chor und Orgel erschienen. Diese Ausgabe ist zur Aufführung der Psalmodie unabdingbar. Es sollen übrigens auch Schallplatten mit diesen Psalmen geprägt werden.

Das «Neue Psalmenbuch» des Christophorus-Verlages ist heute bestimmt der reifste Beitrag zum deutschen Psalmengesang. Es dürfte sicher auch in Erwägung gezogen werden bei der Redaktion des kommenden schweizerischen Kirchenbuches.

Die Psalmen wollen nicht unsere vielen guten Kirchenlieder verdrängen; seit je gab es in der Kirche neben den Psalmen auch eine Hymnendichtung. Aber wenn das «Neue Psalmenbuch» eine günstige Aufnahme findet, wäre das ein Schritt von nicht geringer Tragweite zur «actuosa participatio fidelium» an der Liturgie der Kirche.

P. Fortunat Diethelm, OFMCap.,
Freiburg i. Ue.

* Über musikalische Fragen der Psalmodie wird das Zentralorgan der Cäcilien-Verbände «Katholische Kirchenmusik» in Nr. 5 (September 1961) einen ausführlichen Beitrag von Erhard *Quack* bringen.

Die Seelsorge der Italiener in der Schweiz

Jetzt ist Hochsaison in der Schweiz. Ganze Ströme von ausländischen Touristen kommen, um bei uns ihre Ferien zu verbringen. Dieser große Zuzug erhöht auch unsere Nachfrage nach Arbeitskräften, vor allem natürlich in der Hotellerie, aber auch in andern Berufszweigen. Gegenwärtig kann die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte auf ungefähr eine halbe Million geschätzt werden.

Eine Studientagung des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes hat sich dieses Frühjahr in Zürich mit dem Problem der ausländischen Arbeitskräfte befaßt. Kurzreferate, die von verschiedenen Standpunkten her gehalten wurden, vom Gesichtspunkt der Behörden, der Seelsorger der verschiedenen Arbeitergruppen (Italiener, Spanier, Griechen) zeigten, wie dringend es ist, daß man sich für die Fremdarbeiter einsetzt. Auch in der nachfolgenden Diskussion wurden interessante Fragen aufgeworfen und viele nützliche Anregungen gemacht.

Es würde zu weit gehen, über alle Referate zu berichten. Da die Italiener noch den größten Teil unserer ausländischen Arbeitskräfte ausmachen, sei hier ausführlich das Referat von Don Vincenzo Kreienbühl, Italienerseelsorger in Zürich, wiedergegeben. Es zeigt, wieviel bereits für die Italiener unternommen wurde, aber auch, wieviel man unterlassen hat und wie groß der Mangel an geeigneten Kräften ist, die sich für diese Leute einsetzen sollten. *H. R.*

Allgemeines über die Emigrantenseelsorge in Europa

Es ist das große Verdienst Pius' XII., die Seelsorge der Flüchtlinge und Emigranten aller Nationen rechtlich geordnet zu haben. Nach der Konstitution «Exsul Familia» von 1952 bleiben Ortsbischof und Ortspfarrer die ordentlichen und hauptverantwortlichen Seelsorger der Emigranten. Ihre Missionare üben nur eine außerordentliche Seelsorge aus für die Angehörigen einer fremden Nation oder Sprache und werden direkt von der Konsistorialkongregation in Rom ernannt. Wo sich viele italienische Auswanderer aufhalten, gründet die Kirche eine «Missione Cattolica Italiana» und betraut sie mit der Seelsorge. Der Missionar zielt mit seiner Arbeit darauf hin, die gute Tradition des Ursprungslandes unter seinen Leuten zu pflegen und erleichtert ihnen die Ausübung der religiösen Pflichten, damit sie früher oder später als gute Christen wieder in ihre Heimat zurückkehren können. Emigranten, die gewillt sind, das Immigrationsland zur Wahlheimat zu machen, wird er helfen, daß sie als vollwertige Glieder in die neue Pfarrei aufgenommen werden. Wir sprechen dann von Assimilation oder Integration.

Vom Umstand, daß Italienisch eine unserer Landessprachen ist, ziehen die Emigranten in der Schweiz einen doppelten Vorteil: es erleichtert ihnen den Anschluß an Menschen und Verhältnisse, und nicht von wenigen Ortsgeistlichen hören sie sich in ihrer eigenen Sprache angesprochen. Es gibt sogar Geistliche, die in der glücklichen Lage sind, die Italienerseelsorge selbst zu übernehmen.

Die Missionare

Im Jahre 1960 befaßten sich in der Schweiz 46 Missionare hauptamtlich mit der Italienerseelsorge. Im Mittel treffen über 10 000 Gläubige auf einen Missionar und wohnen meistens sehr zerstreut. Die auf dem Lande Wohnenden kommen meistens in der religiösen Betreuung zu kurz, weil es dem Missionar unmöglich ist, sie alle aufzusuchen und für kleine Gruppen Gottesdienst zu halten. Andererseits beherrschen die Ortsgeistlichen das Italienisch nicht immer genügend, um z. B. die Beichten der Fremdarbeiter zu hören. Dennoch gäbe es da Mittel und Wege, um hier etwas Abhilfe zu schaffen. Hätten da unsere Pfarrvereine, besonders unsere Frauen- und Müttervereine, nicht eine prächtige apostolische Aufgabe?

Die Missionen

Es gab in der Schweiz im vergangenen Jahr dreißig kirchlich errichtete Missionen. Die älteste ist die von Zürich, deren Anfänge ins vorige Jahrhundert zurückreichen. Aarau ist unabhängig geworden. Für Zug sind die Verhandlungen im Gange, um dort eine eigene Mission zu errichten. Bern, Winterthur, Solothurn, Genf und Grenchen haben große bauliche Erweiterungen erfahren für religiöse und soziale Zwecke. Die Zürcher Mission in der Feldstraße hat als einzige eine eigene Kirche zur Verfügung. Obwohl sie mit den Stehplätzen über 1000 Personen faßt, ist sie an Festtagen für die Spätmessen viel zu klein. Es ist gut, daß in andern Kirchen der Stadt italienische Gottesdienste stattfinden, um diesen Menschenstrom abzulenken.

Neben der Kirche oder der Kapelle für den Gottesdienst haben die Missionen auch ihre Säle und Zimmer für soziale Zwecke. Einige haben ein eigenes Büro der sozialen Fürsorge. Das für Zürich befindet sich an der Militärstraße 76 und entlastet die Missionare, die so für ihre Hauptaufgabe, die religiöse Arbeit, frei werden. Der wöchentliche Krankenbesuch nimmt einen großen Teil ihrer Zeit in Anspruch. Auch die Gefängnisse werden nicht vergessen. Im vergangenen Jahr wurden von den verschiedenen Missionen fast 60 000 Franken für die Kranken ausgegeben. Weiter wurden Kurse geführt für Sprachen, Nähen, Zuschneiden und Zeichnen. Zwei Missionen haben eine Volksschule, neun ein Kinderheim. Fast alle haben einen Chor und eine Theatergruppe und zeigen italienische Filme.

Was die Presse betrifft, so hat sie einen schweren Konkurrenzkampf zu bestehen gegen eingeführte und gegen inländische Produkte marxistischen Geistes. Das Wochenblatt «L'Eco d'Italia» ist die eigentliche Emigrantenzeitung. Sie wird in Bern redigiert und erscheint in einer Auflage von 4000 Exemplaren. Zwei Seiten sind den Geschehnissen und Problemen der Schweiz vorbehalten. Wer sich dort vom schweizerischen Standpunkt aus zu Emigrantenproblemen äußern will, kann da frei zu Worte kommen.

Die religiöse Betreuung

Die Seelsorge im strengen Sinn des Wortes beansprucht den Missionar mehr als jede andere Betätigung.

Die gewöhnliche Assistenz ist jene, die an jedem Tag des Jahres, besonders am Sonntag vom Missionar geleistet wird. Dieser erreicht höchstens einmal im Monat jede Außenstation, wo für die Emigranten Gottesdienst gehalten wird. Die Zahl der Messebesucher ist sehr verschieden. Wenn im allgemeinen der Messebesuch zu wünschen übrig läßt, ist das bedauerlich. Das Fernbleiben ist bei den Italienern infolge ihrer unregelmäßigen Lebensweise und Verhältnisse viel häufiger gegeben als bei den in normalen Verhältnissen lebenden Schweizern. Wie oft ist der Sprechende auf Straßen und Feldwegen Italienern begegnet, die auf die Einladung zur hl. Messe folgende Antwort gaben: «Padre, wir wissen nicht, wo wir heute abend schlafen sollen, wenn wir ein Zimmer haben, werden wir kommen.» Und was wird ihnen in der Not nicht selten von Einheimischen geboten, von Christen und sogar von regelmäßigen Messebesuchern! Wohnverhältnisse und Preise, die mit Christentum nichts mehr zu tun haben! Man stelle sich vor: in Sorgen und Heimweh um die ferne Familie, in Sorgen wegen der Wohnverhältnisse, wo keine oder nur ungenügende Gelegenheit zum Kochen und Waschen und Trocknen der Kleider gegeben ist, in Sorgen um Arbeit und anständiges Aussehen und viele Kleinigkeiten, müde von der Nachtschicht, oft verbittert wegen Spottnamen und Mißverständnissen und dem Luxus der anderen.

Hier soll noch das Sakramentale der Haus- und Wohnungssegnung erwähnt werden. Die Italiener halten viel darauf, auch wenn sie religiös schon kalt geworden sind. Sie erwarten gern auf Weihnachten oder Ostern einen Priester zu einem Besuch mit anschließender Segnung und lassen da offen mit sich über religiöse Fragen reden. Schon manche Haussegnung hat die Regelung der Ehe oder den Sakramentenempfang eingeleitet. Überhaupt ist der persönliche Kontakt mit den Fratelli italiani eine der Hauptbedingungen für eine fruchtbare Seelsorge. Leider bleibt dem Missionar viel zu wenig Zeit für diese urevangelische Aufgabe.

Die außergewöhnliche Seelsorge wird an den Hauptfesten Ostern, Allerheiligen und Weihnachten geleistet, wo die Gläubigen in Predigten und Andachten auf das Fest und den Empfang der Sakramente vorbereitet werden. 135 Predigtzyklen wurden im letzten Jahr zu diesem Zweck gehalten, meist von Predigern aus Italien.

Die besondere religiöse Assistenz kommt den Mitgliedern der verschiedenen Vereine und den Arbeiterinnen in den Konvikten zugute. Für sie werden Konferenzen, Bildungsabende und Exerzitien gehalten. Dafür helfen sie mit in der Seelsorge der Emigranten, allen voran die Konferenzen des hl. Vinzenz von Paul und die Caritasdamen, die sich mit Gaben und Besuchen für die Kranken opfern. Lobend erwähnt sei hier noch die Arbeit der Azione Cattolica, deren weiblicher Zweig sich für Hausbesuche und gute Presse und deren männlicher Zweig sich für die Betreuung der Baracken einsetzt.

Praktische Nutzanwendung aus den gegebenen Tatsachen

Tatsache ist die gewaltige Zahl der italienischen Emigranten. Tatsache ist die Notwendigkeit dieser Arbeiter und Arbeiterinnen für die schweizerische Wirtschaft, die ohne sie nicht mehr bestehen könnte.

Die Großzahl aller Emigranten ist katholisch. Diese Emigranten sind in unserm Land großen seelischen Gefahren ausgesetzt. Diese kommen in den Zahlen der Abgefallenen, der Indifferenten, der unehelichen Kinder, der seelisch Erkrankten, der Strafgefangenen, der brüchig gewordenen und aufgelösten Ehen zum traurigen Ausdruck. Diese Tatsachen legen vor allem die Notwendigkeit dar, die Emigranten seelsorgerlich zu betreuen.

Darum ist es angebracht, daß ein *überdiözesanes Komitee* gebildet wird, das in Zusammenarbeit mit dem schweizerischen Klerus sowie den Laien einerseits und den italienischen Missionen anderseits die religiöse Betreuung der Emigranten in der ganzen Schweiz intensiv fördert.

Don Vincenzo Kreienbühl

(Die sinngetreue Wiedergabe des obigen Vortrages besorgte anhand des Manuskripts des Referenten Frl. Hanny Ruepp von der Zentralstelle des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes, Luzern, die auch die einführenden Worte schrieb. Red.)

Kardinal Döpfner neuer Erzbischof von München-Freising

Nach monatelangen Verhandlungen über die Wiederbesetzung des seit Neujahr verwaisten erzbischöflichen Stuhles zu München hat Papst Johannes XXIII. mit persönlichem Handschreiben den Kardinal von Berlin, Dr. Julius Döpfner, als Nachfolger des jäh verstorbenen Kardinals Jos. Wendel gewünscht. Die päpstliche Verfügung hat in der Isarstadt und in ganz Bayern, selbst bei der sozialistischen Partei, lebhafte Zustimmung gefunden, anderseits aber begreifliche Bestürzung und Trauer unter den Berliner Diözesanen hervorgerufen, die nicht nur ihren überlegenen Führer gegen den kämpferischen kommunistischen Atheismus, sondern innerhalb von 25 Jahren auch ihren fünften Oberhirten verlieren. Der scheidende Würdenträger selbst verhehlt unter diesen Umständen das empfindliche Opfer keineswegs, das ihm die neue Berufung auferlegt; er folge aber eingedenk des dem Papst gelobten Gehorsams anläßlich seiner Einsetzung in den höchsten Senat der hl. Kirche.

Der neue Erzbischof von München wurde am 26. August 1913 in Hausen bei Bad Kissingen (Rhön) als Sohn eines Kleinbauern geboren. Nach erfolgreichen Studien der Philosophie in Würzburg und der Theologie am Germanicum in Rom wurde Julius Döpfner am 29. Oktober 1939 zum Priester geweiht. Im gleichen Jahr doktorierte der Neugeweihte auf Grund einer ausgezeichneten Dissertation über Kardinal Newman. In der Folgezeit wirkte der junge Priester auf verschiedenen Posten als Kaplan, Seelsorger in Schweinfurt, Präfekt am Kilianum zu Würzburg, Assistent des Priesterseminars Mariannhill und Subregens am Priesterseminar Würzburg. 1948 empfing er die bischöfliche Konsekration und leitete in deren Kraft als jüngster deutscher Bischof die Diözese Würzburg. Seine gründliche Vertrautheit mit den sozialen Problemen brachte ihm 1953 das Amt eines päpstlichen Beauftragten für die Seelsorge der Heimatvertriebenen.

Wenn die Versetzung des Berliner Bischofs in die bayerische Hauptstadt sachlich die beste Lösung ist, übersieht man in Rom doch nicht die Schwierigkeit, die mit der Vakanz des zurzeit kritischsten Bischofssitzes verbunden ist. Informierte Kreise tippen bereits auf den Ordinarius von Meißen, Dr. Otto Spülbeck, als den künftigen Bischof von Berlin. *PAS*

Im Dienste der Seelsorge

Um die Seelsorge der Fremden

Der moderne Fremdenverkehr hat Ausmaße erreicht, die uns zum Aufmerken mahnen. In diesem Organ war wiederholt davon die Rede (SKZ 1960 Nr. 30 und 1961 Nr. 15). Vor kurzem wurde auch hingewiesen auf eine Möglichkeit, diesen Strom der Wanderer noch irgendwie für die Sonntagsmesse zu erfassen (SKZ 1961 Nr. 26). Wer die Augen öffnet, konnte auch in anderen Gegenden Deutschlands diese Tafeln sehen, so z. B. im Allgäu und im Schwabenland.

Für unsere schweizerischen Verhältnisse wäre besonders wichtig, daß jene «Neuerung» geprüft werde, die auch in unserer Kirchenzeitung notiert wurde: Das Auflegen des Neuen Testamentes in den Hotelzimmern. Wäre es nicht eine fruchtbare und notwendige Tat, wenn die leitenden Instanzen der schweizerischen Bibelbewegung zusammen mit den Seelsorgern im Gastgewerbe sich überlegten, ob es nicht möglich wäre, wenigstens die Psalmen — ich denke an die Übersetzung von Guardini — aufzulegen mit einem kurzen Geleitwort, das den Fremden ansprechen soll. Denn gerade die Gebetsmeinung von der Freizeit und die Wirkkraft des Wortes Gottes in den Psalmen betend niedergelegt, gäbe Gelegenheit, hier indirekt Wege der göttlichen Vorsehung zu ebnen, daß die Menschen in ihren Ferientagen noch tiefer hineingeführt würden in den Sinn der Hingabe an Gott.

Die Psalmen dürften wohl Anklang finden und im großen Kreis des reisenden Publikums beider Konfessionen mit Freuden begrüßt werden. Hier könnte nur eine gesamtschweizerische Einheitsfront Erfolg haben. Und wenn man den Strom der Fremden in den verschiedenen Regionen der Heimat überschaut, muß man sagen, daß diese Anregungen geprüft werden sollten, ehe es zu spät ist. Könnte nicht der Seelsorgeklerus diese Anregungen weitertragen und fördern, damit diese Frage der modernen Binnenwanderung auch in christlicher Sicht gelöst werde? Ob nicht sogar die «Innenministerien» mancher Kantone zur finanziellen Mitarbeit bereit wären? Wäre es nicht an der Zeit, diese Frage näher zu überlegen durch die Kommissionen unserer schweizerischen Verbände?

Joseph Schönenberger

Die katholische Kirche in Vietnam

Geographisch gesehen bildet Vietnam den langen, S-förmigen Küstenstreifen, der sich im Osten von Hinterindien zwischen dem 8. und 23. Grad nördlicher Breite dem Chinesischen Meer entlangzieht. Es umfaßt ein Gebiet, das gut achtmal so groß ist wie die Schweiz, und zählt eine Bevölkerung von ca. 25 Millionen. Es ist schon ein sehr altes Volk, das im ersten Jahrtausend n. Chr. oft von seinem nördlichen Nachbarn China bedrängt wurde, aber im 10. Jahrhundert doch seine Unabhängigkeit sicherstellen konnte und bis 1884 unabhängig blieb.

Seit dem 16. Jahrhundert wurden in Vietnam vereinzelte Versuche der Missionierung unternommen. Der französische Jesuit Alexander de Rhodes († 1660) hatte schöne Erfolge, und auf sein Verwenden entsandte Rom 1659 dorthin die ersten Apostel (Vikare). Einige Jahre später wurden schon zwei Vietnamesen zu Priestern geweiht. Die Betonung des einheimischen Klerus einerseits und die große Treue der Christen in vielen Verfolgungen anderseits ließ ein starkes Christentum heranwachsen. Die blutigste Verfolgung entbrannte 1820, die sich dann wellenweise bis gegen 1870 dahinzog und im ganzen 300 000 Christen das Leben kostete. Über hundert dieser Märtyrer wurden seliggesprochen.

Nachdem dann Frankreich 1884 in Vietnam ein Protektorat errichtete und aus dem südlichen Teil des Landes eine eigentliche Kolonie gemacht hatte, verlor das Christentum als Religion der fremden Macht leider gerade unter der bessern Schicht des Volkes an Ansehen und nahm in der Folge zahlenmäßig nur langsam zu. Infolge des Kampfes gegen die französische Kolonialmacht und der kommunistischen Wirren wurde das Land 1954 in ein nördliches kommunistisches und ein südliches freies Vietnam geteilt, und damit trat auch die Kirche in Vietnam in eine neue Phase ihrer Entwicklung. Denn war ursprünglich das Christentum mehr in Nordvietnam vertreten, hat sich die Lage seit 1954 völlig verändert.

Um Freiheit und Glauben zu retten verließ eine halbe Million Christen ihre Heimat im Norden — für den bodenverbundenen Vietnamesen ein großes Opfer —, um in den Süden zu flüchten. Auf die Frage eines fremden Priesters an einen Bauern, warum er Hab und Gut verlassen habe, antwortete dieser: «Pater, wir sind Christen und haben immer als Christen gelebt. Wir wissen aber, daß die Vietminh uns den Glauben nicht frei ausüben lassen werden. Darum ist es besser zu gehen.» So dachten die vielen. Es zeigt dies den lebendigen Glauben, von dem diese Christen erfüllt sind. Obwohl die Kirche in Nordvietnam noch nicht so bedrängt wird wie in China, suchen die Kommunisten doch, ihre Tätigkeit immer mehr einzuengen. Trotzdem zögerte Rom nicht, neuestens in Nordvietnam die Erzdiözese Hanoi mit neun einfachen Bistümern zu errichten. Es wird dort noch eine halbe Million Christen leben. In Südvietnam, das heute 1 250 000 Katholiken zählt, wurden zwei Erzdiözesen (Saigon und Hué) und acht Suffraganbistümer gebildet. Die drei Erzbischöfe und 15 von 17 Bischöfen sind Vietnamesen. Ebenso ist die Zahl der einheimischen Priester beträchtlich: 200 in Nord- und 1350 in Südvietnam, denen noch etwa hundert fremde Missionare beistehen. Nur ein Zehntel der einheimischen Priester gehören Orden oder Kongregationen an: Benediktiner, Zisterzienser, Dominikaner, Franziskaner, Redemptoristen usw. Doch erfreuen sich sowohl die beschaulichen wie die aktiven Orden regen Nachwuchses.

Seit jeher spielen im kirchlichen Leben Vietnams die Laien eine wichtige Rolle. Man kennt schon lange die Einrichtung der Katechisten, die das Volk unterrichten und in den Dörfern, wo keine Priester sind, die Gottesdienste leiten. Zudem kennt jede Pfarrei die Einrichtung der «Ältesten», eine Anzahl von ehrbaren Männern, die dem Pfarrer in materiellen und auch geistlichen Belangen behilflich sind. Auch in der starken Bekehrungswelle, die in den letzten Jahren Südvietnam durchzog, haben viele Laien als prächtige Apostel gewirkt. Die Katholische Aktion, die «Legio Mariae» und ähnliche Institutionen suchen die Laienkräfte zu sammeln und möglichst wirksam zu verwenden. In den letzten Jahren hatte die Kirche vor allem auch in sozialer Hinsicht große Aufgaben zu bewältigen.

Wie das kirchliche Leben je nach Land und Sitten ein etwas eigenes Gepräge findet, so hat auch eine Pfarrei in Vietnam ihre besondern Züge. Ihr Leben ist gekennzeichnet von einem starken Gemeinschaftsbewußtsein. Schon von Natur ist der Vietnamese sehr auf das Gemeinschaftsleben hingeordnet. Er liebt seine Familie und sein Dorf. So lebt der Christ sein Christentum vor allem mit der Familie und der Dorfgemeinschaft. Er liebt die religiösen Feste, die feierlichen Prozessionen, für deren Vorbereitung und Schmuck das ganze Dorf mehrere Tage eifrig arbeitet. Man betet viel gemeinsam. Besucht man abends ein christliches Dorf, vernimmt man aus jedem Haus das singende Beten (die Sprache als solche ist eben schon Gesang), das eine halbe Stunde dauert. Morgens in aller Frühe läutet die Angelusglocke, worauf alle Familien ihr Morgengebet beginnen, das wiederum eine schöne Weile in Anspruch nimmt. Daraufhin geht wenn möglich aus jeder Familie eine Vertretung zur Kirche. Da Gebet, heilige Messe, gemeinsame Danksagung. Auch am Mittag macht man häufig einen Besuch in der Kirche. An Sonn- und Feiertagen füllen Gebet und Gottesdienst mehrere Stunden aus. Gerne hält man sich dann auch am Abend länger im Kirchhof auf, wo sich die Männer mit dem Pfarrer in ein Gespräch einlassen, während die Frauen respektvoll in einiger Entfernung zuhören.

Die langen Gebete, die man zu Hause oder in der Kirche spricht, wechseln nach den liturgischen Zeiten und den Wochentagen. Man benützt dazu aber keine Bücher, denn man kann sie alle auswendig. Gemeinsam werden auch in der Kirche ganze Katechismusabschnitte von den Kindern und Erwachsenen wiederholt. Wenn jemand heiraten will, ist die erste Bedingung, daß er den Katechismus und die Gebete kann, sonst wird er strafweise zurückgestellt.

Obwohl die Bevölkerung erst etwa zu 10 % christlich ist, gibt es Dörfer, die ausschließlich von Christen bewohnt sind, da zu Zeiten der Verfolgung die Gläubigen sich in besondern Dörfern ansiedelten. Häufiger aber wohnen die Christen unter den Heiden zerstreut, und die Pfarrei umfaßt eine Anzahl von Dörfern. Das Zentrum der Pfarrei bildet die aus Holz oder Stein erbaute Kirche, zu der man zum sonntäglichen Gottesdienst oft große Strecken gehen muß. Auf den Außenstationen stehen Kapellen, wo die Leute zum Morgen- und Abendgebet zusammenkommen. Von Zeit zu Zeit besucht der Pfarrer die umliegenden Dörfer, bleibt einige Tage dort, um sich mit den Christen näher befassen zu können. Diese wohnen dann täglich der heiligen Messe und dem Unterricht bei. Der Priester hört Beichte, besucht die Kranken und wird in manchen Schwierigkeiten um Rat gefragt. Man bringt dem Priester viel Vertrauen und große Wertschätzung entgegen. Alle betrachten ihn als Vater. Nicht umsonst schätzt es eine Familie oder ein Dorf als hohe Ehre, wenn einer ihrer Söhne zum Priestertum berufen wird.

Die fremden Missionare, die zur Hauptsache aus Frankreich kamen, bewunderten an den Vietnamesen stets die schlichtkindliche Gläubigkeit und die sehr hohe Moral. Ein fremder Missionar stellte einmal das Zeugnis aus: «Ich habe in meiner Mission so viele Engel als Christen gefunden.» Es muß ein Zeichen der Erwählung sein, daß so viele von ihnen um des Glaubens willen große Opfer bringen mußten und noch müssen.

P. St. W.

Ostkirchenwerk Catholica Unio

1. Die Buchaktion für die orthodoxen theologischen Fakultäten

in Moskau und Leningrad sowie in Istanbul-Heybeliada geht weiter. Die erste Büchersendung, die wir erhielten, stammte von protestantischer Seite. Es handelte sich um eine schöne Zahl wertvoller Bücher katholischer Theologie. Die Aktion erhielt dadurch eine besondere ökumenische Note und freute uns ganz herzlich. Dürfen wir unsere Mitbrüder nochmals daran erinnern, uns geeignete theologische Bücher in deutscher, französischer und englischer Sprache, die sie nicht brauchen, zu diesem Zweck zu senden? (Adresse: Sekretariat der Catholica Unio, ehrw. Sr. *Florina,* Pilatusstraße 66, Luzern.)

2. Vortragsreise des hochwürdigsten Bischofs Isaak Ghattas von Luxor (Oberägypten)

Im letzten Jahrgang der «Schweiz. Kirchenzeitung» erschien ein Artikel über das christliche Ägypten unter dem Titel «Vergessene Kirche», von Prof. Dr. J. *Trütsch,* Priesterseminar Chur («SKZ» 1960 S. 612). Es wurde damals — anläßlich eines Besuches von Bischof Ghattas in Chur — vorgesehen, daß der hochwürdigste Hierarch im kommenden Spätherbst 1961 eine Vortragsreise durch die Schweiz halte, um über die kirchliche Lage Ägyptens zu sprechen und Mittel für seine Werke zu sammeln. Wir möchten die hochwürdigen Mitbrüder, die Interesse für einen solchen Vortrag haben, bitten, sich bei uns zu melden und zugleich anzugeben, welcher Zeitpunkt in Frage käme. (Meldung an den Unterzeichneten oder an ehrw. Sr. *Florina,* Pilatusstraße 66, Luzern.)

R. Erni, Prof.
Adligenswilerstraße 13, Luzern

Aus dem Leben der Kirche

Sie leben wie Matrosen, Kohlenarbeiter und Bergleute

«Vater der Sahara» nennen die Tuareg jenen weißen Mann, der eines Tages bei ihren Zelten erschien und dann bis zu seinem Tod — Beduinen erschossen ihn — bei ihnen blieb. Noch heute erzählen sie in ihren Liedern am nächtlichen Lagerfeuer von ihrem weißen Freund — Charles de Foucauld.

Aber nicht nur in den Sagen der Tuaregs wird von Foucauld erzählt. Auch in Europa fanden sich Menschen, die dem «Wüstenheiligen» nacheiferten. Zwanzig Jahre nach Foucaulds Tod wurde der «Orden der Kleinen Schwestern und Brüder» gegründet. Heute gibt es zahlreiche Bruderschaften in aller Welt, die weit über tausend Kleine Brüder und Schwestern umfassen. Sie leben als Bergleute in Belgien, als Matrosen in der Bretagne, als Werftarbeiter in Hamburg, als Nomadenhirten in der Wüste, ja sogar als freiwillige Gefangene in Gefängnissen. Drei Brüder bilden jeweils eine Bruderschaft, wobei immer einer als Prior verantwortlich ist. Ihre Unterkünfte haben mit einem Kloster im üblichen Sinne nicht viel gemein. Die Brüder wohnen in Baracken in irgendeinem Blechkanisterviertel, einer Bambuslaube, einer Erdhütte oder einem Zimmer einer Mietskaserne. Stets herrscht dieselbe materielle Armut: Ein Tisch, ein paar Stühle, einige enge Feldbetten und Bücher. Überall dieselbe Einfachheit. Die Kleinen Brüder haben sich dem Milieu, in dem sie selber als Arbeiter mit Tag- und Nachtschichten, niedrigen Löhnen und den vielen anderen Sorgen ihrer Kollegen leben, völlig angepaßt. «Wir sind euresgleichen», dieses Gefühl soll den Bergarbeiter, den Matrosen oder den Nomaden in der Sahara gegeben werden.

«Tout à tous» will der Kleine Bruder sein, allen alles. Seine Tür steht auch allen ausnahmslos offen. Im Libanon, am Kongo oder in Belgien bezeugen die Brüder ihre christliche Liebe, die sich über alle Schranken der Rasse und Nationalität hinwegsetzt. Sie nehmen jeden auf, der zu ihnen kommt, mag er nun ein Stück Brot begehren, Rat brauchen oder Freundschaft suchen. «Endlich Mönche, die leben, wie wir und wie Christus leben mußte», sagt der einfache Mann und fühlt sich sofort von diesen Brüdern, die die wahre christliche Nächstenliebe zu verwirklichen helfen, angezogen.

Die Kleinen Brüder tragen kein Ordenskleid, sie sind so wie die Menschen ihrer Umgebung gekleidet. In den muselmanischen Ländern tragen sie beispielsweise einen Burnus und sonst Arbeitskleider wie alle andern auch. Auch dieser Umstand trägt wesentlich zu einer guten Verständigung mit den Menschen bei, die die Kleinen Brüder betreuen wollen. Nur während der heiligen Messe, die sie zweimal im Tag feiern, tragen sie eine einfache graue Kutte. In jedem Quartier ist eine kleine, meist selbstverfertigte Kapelle vorhanden. Auch diese Kapellen sind den Gepflogenheiten des Landes angepaßt: In Charleroi steht der Altar auf Schachtholzpfählen, in Concarneau sind die Wände mit Sardinennetzen bespannt, im Irak, in Pakistan und im Libanon ist der Altar mit orientalischen Tüchern behangen. In der einzigen deutschen Niederlassung, in der Hafengegend von Hamburg-Altona, bauten die Kleinen Brüder einen sieben Quadratmeter großen Kohlenkeller in eine winzige Kapelle um.

Neben den Kleinen Brüdern wirken auch Kleine Schwestern nach dem Vorbild Foucaulds. Sie sind Krankenschwestern in Armenkrankenhäusern, Fabrikarbeiterinnen oder Gefährtinnen von Beduinenfrauen. Auch sie passen sich ihrer Umgebung wie die männlichen Ordensmitglieder an. Ein Kleiner Bruder muß eine lange Lehrzeit absolvieren, bis er sich endlich ganz seiner Berufung widmen darf. Nach einem zweijährigen Postulat in einer Arbeitsbruderschaft hat er sich einer umfassenden theologischen, philosophischen und kulturellen Schulung zu unterziehen. Nachdem der Novize die zeitlichen Gelübde abgelegt hat, wird er wieder zu einer Bruderschaft geschickt, ehe er in St. Maximin in Frankreich die drei bis sechs Jahre dauernden Studien beginnen kann. Dann endlich dürfen die jungen Brüder hinaus in die Welt ziehen und sich ihrem gottgeweihten Leben widmen. *K. P.*

† Generalvikar Louis Waeber, Freiburg i. Ue.

«Wer ist wohl der treue und verständige Knecht, den der Herr über sein Gesinde gestellt hat, daß er ihm Speise gebe zur rechten Zeit? Wohl dem Knechte, den sein Herr bei der Heimkehr in solcher Tätigkeit findet! Fürwahr, ich sage euch: er wird ihn über alle seine Güter setzen» (Matth 24, 45). Dieser Lobspruch des Herrn trifft auf den zu, dessen unerwartete Todesnachricht sich am vergangenen 30. Juni verbreitete: auf Prälat Dr. phil. h. c. *Louis Waeber*, Generalvikar des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg. Seit gut einem Monat wußte man ihn in der Klinik St. Anna. Die ernste Lebensgefahr der ersten Tage schien überwunden. Am Vorabend seines Todes saß er im Krankenzimmer an seiner Arbeit. Seit Tagen erachtete ihn jeder Besucher als Genesenden. Am folgenden Morgen schien die Genesung sich normal fortzusetzen. Plötzlich überfiel den Kranken eine Embolie mit dem ungeahnten Ende. Von ihm war sie allerdings nicht ungeahnt. Denn nach der ersten Gefahr hatte Generalvikar Waeber seine Angelegenheiten so genau und «für alle Fälle» geordnet, daß er wohlvorbereitet, kurz nach Empfang der Kommunion, zu seinem Herrn hinübergehen konnte.

Der Verstorbene war ein Sensebezirkler aus der geachteten Familie der Waeber von Tafers, geboren in Freiburg am 8. Juni 1882, Sohn des Moritz Waeber, Mathematikprofessor am Kollegium, und der Adele geb. Weißenbach. Den Ruf zum Dienste des Herrn fühlte er schon früh. Das vorbildliche religiöse Leben der Familie nährte den Beruf. Ein Onkel väterlicherseits war Priester. — Louis Waeber besuchte zuerst das französische Gymnasium in Freiburg. Um sich in der deutschen Sprache gründlich auszubilden und um den Beruf in bester Luft ausreifen zu lassen, zog der hochtalentierte Student im Herbst 1900 ans Lyzeum nach Einsiedeln. Dort traf er als Klassenkameraden den späteren Nationalrat und Stadtammann Peter Aeby. Mitschüler, eine Klasse vor ihm, waren Johann Zurkinden und Josef Bovet, die uns, der erste als Pfarrer von Tafers, der zweite als unser großer Sängervater, unvergeßlich bleiben. Die Namen der drei zukünftigen Freiburger Seminaristen stehen in der Liste des damaligen Einsiedler Studentenorchesters voran. Louis Waeber spielte die erste Geige. Sie war ihm im Berufsleben die einzige Erholung, die er sich nach der Tagesarbeit gönnte. Nach der Maturität, im Sommer 1902, war für ihn die Anmeldung ins Seminar kein Verzicht auf anderweitige Aussichten, sondern die ersehnte Erfüllung eines treu gepflegten Herzenswunsches. Louis Waeber studierte gründlich alle Fächer. Mit Vorliebe widmete er sich den geschichtlichen Disziplinen. Am 22. Juli 1906 feierte er in Freiburg seine Primiz.

Nun bestimmten die Obern den jungen Theologen zum weiteren Studium an der theologischen Fakultät. Es war die Zeit, als der Modernismus für gewisse Probleme der geschichtlichen Theologie ganz besondere Vorsicht und tiefgründendes Quellenstudium notwendig machte. Für beide Erfordernisse hatte Louis Waeber alle Voraussetzungen. Das meiste zur Dissertation war bereitgestellt, als ihn der Bischof bat, in der Pfarreiseelsorge in St. Peter in der Stadt mitzuhelfen (1910—1917). Der Bitte sofort zu entsprechen, war für den Doktoranden selbstverständlich. Da geschah ihm aber, wie manchem vor und nach ihm, daß die Seelsorge zur Hauptarbeit wurde. Er hat es, wie andere auch, nie bedauert. Im Jahre 1916 wurde er Feldprediger des Freiburger Regimentes. Als solcher besuchte er während des ersten Weltkrieges im Auftrag des Bundesrates Kriegsgefangenenlager. 1917 wählte ihn der Staatsrat zum residierenden Chorherrn von Sankt Niklaus. Er mußte zudem Religionsunterricht an der Knaben- und an der Mädchensekundarschule übernehmen. Als der Regens des Diözesanseminars, Marius Besson, im Jahre 1920 Bischof wurde, ernannte er den Chorherrn Louis Waeber zum Professor der Kirchengeschichte im Seminar. Dieses Amt durfte der junge Chorherr ohne Bedenken übernehmen, hatte er doch seit seiner Primiz fast jeden freien Tag kirchengeschichtlichen Studien gewidmet. Die Arbeit im Priesterseminar und seit 1907 Religionsunterricht in den höheren Klassen der Handelsschule an St. Michael, daneben noch die Verpflichtungen als Domherr, als welcher er nach der Erhebung von St. Niklaus zur Kathedrale (1925) Domkantor geworden war, beschäftigten und befriedigten ihn vollauf. Zudem war ihm jeder Ehrgeiz fremd! Die Vorsehung hatte aber alles derart gestaltet, daß er am 5. Juli 1934, als Nachfolger des hochverdienten Prälaten Ludwig Ems, zum Generalvikar der Diözese ernannt wurde. Die Ernennung war von seiten des Bischofs ein Zeichen vollen Vertrauens in sein Wissen und seinen Charakter. Die 27 Jahre des Wirkens im verantwortungsvollen Amte haben das Vertrauen gerechtfertigt. Das bewies unter vielen andern die Ernennung zum päpstlichen Hausprälaten im Jahre 1938 und besonders die einstimmige Wahl zum Kapitelsvikar (Bistumsverweser) der Diözese nach dem Tode Bischof Bessons (1945). Die Sedisvakanz dauerte volle acht Monate. Der neue Oberhirte bestätigte Mgr. Waeber als Generalvikar. So blieb er bis zum Tode in engster Verbindung mit den Anliegen und Aufgaben des Bistums.

Generalvikar Waeber war ein überaus fleißiger Arbeiter. Zu der im bischöflichen Haus vorgemerkten Zeit traf man ihn immer in seinem Amtszimmer. Nie verabschiedete er Besucher, auch wenn sie mit nicht angenehmen Anliegen kamen, durch Zeichen von Ungeduld. Ein Lächeln ließ bloß hie und da erkennen, er nehme das Vorgebrachte nicht so tragisch wie der Gesuchsteller. Aus Charakteranlage und Lebenserfahrung ging Generalvikar Waeber in allem bedächtig vor. Kein Überstürzen, besonders dann nicht, wenn es sich um Umstellungen von bisher Gewohntem handelte. Ward aber eine Neuerung beschlossen, so übernahm er sie als «treuer Knecht seines Herrn». Und wer hätte ihm je etwas herausgelockt, was ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut worden war, auch wenn es sich nicht um ein Amtsgeheimnis handelte? Unser Generalvikar war echt demütig. Er wahrte Amt und Würde in der ansprechenden Bescheidenheit,

Neupriester des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg

Sonntag, den 2. Juli 1961, erteilte Bischof Franziskus *Charrière* in der Kirche des Kollegiums St. Michael (am Grabe des heiligen Petrus Canisius) zehn Diakonen seiner Diözese die heilige Priesterweihe: Richard *Arnold* aus Simplon-Dorf und Vevey, wohnhaft in Vevey (VD); Augustin *Berset* aus Corméred in Cournillens-Courtion (FR); Karl *Berther* aus Disentis und Freiburg in Freiburg (St. Peter); Jean-Marie *Dubey* aus und in Domdidier (FR); André *Duruz* aus Murist in Freiburg (St. Peter); Bernard *Favre* aus Saint-Barthélemy in Bioley-Orjulaz-Assens (VD); Léon *Mauron* aus Sâles (Saane) in Ependes (FR); Joseph *Niclasse,* aus und in Vuisternens-en-Ogoz (FR); Michel *Robatel* aus und in Torny-le-Grand (FR); Yvar *Schmutz* aus Überstorf und Bösingen in Düdingen (FR).

Drei weitere Diakone des Bistums wurden am Nachmittag des 3. Juli 1961 in der Basilika Notre-Dame in Genf zu Priestern geweiht: Denis *Baud* aus und in Genf (Notre-Dame); Michel *Porcher* aus und in Genf (Sacré-Cœur); Claude *Stucki* aus Dürnten (ZH) in Genf (Sacré-Cœur).

---

die aus Einsicht in die berufliche Verantwortung und die menschliche Unzulänglichkeit für hohe Aufgaben ersteht. Deshalb war er überall hoch geachtet. Er verfügte über weites und tiefes Wissen. Auch als Generalvikar widmete er den amtsfreien Tag historischen Studien. Wer sich von ihm die Kathedrale zeigen ließ, vernahm genaueste Auskunft über ihre Geschichte und ihre Schätze. Seit langen Jahren betreute er mit Univ.-Prof. Vasella die Herausgabe der «Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte». Und sie herausgeben hieß meistens auch eigene Abhandlungen bereithalten. Sein Lebenswerk ist der reichillustrierte und geschichtlich gut belegte Band «*Eglises et Chapelles du Canton de Fribourg*» (St-Paul, Fribourg, 1957; deutscher Teil von Chorherr Alois *Schuwey*). Für die gediegene Arbeit und die vielen Verdienste um die Schweizerische Kirchengeschichte verlieh ihm die Universität Freiburg den Doktortitel honoris causa. Ein zweiter: caritatis et beneficentiae causa, wird ihm im Jenseits verliehen werden. Der Verstorbene war von Haus aus begütert. Er war ein kluger Verwalter des ererbten und selbsterworbenen irdischen Gutes. In der ganzen Lebensführung war er anspruchslos. Intimere Freunde aber wissen, daß er sich überall als Verwalter des vom Herrn anvertrauten Gutes erachtete. Als solcher war er in Fällen, wo es galt, unauffällig und großmütig zu helfen, ein Spender, dessen Linke nicht wissen durfte, was die Rechte tat.

Am Morgen des 3. Juli 1961 fand nach dem Pontifikalrequiem und der Leichenrede des Diözesanbischofs Mgr. Charrière die Beisetzung in der Gruft der Kathedrale statt. Mgr. Waeber ruhe im Frieden des Herrn.

Pius Emmenegger

Persönliche Nachrichten

Bistum Basel

Priesterjubilare

Vom Ordinandenkurs 1921 sind noch sieben Priester am Leben, und diese werden am 17. Juli 1961 ihr 40-Jahr-Priester-Jubiläum feiern: *Aeby* Oskar, Pfarresignat im «Steinhof», Luzern; *Bauer* Paul, Pfarrer in Welfensberg (TG); *Benz* Wilhelm, Pfarrer in Romoos; *Graf* Josef, Chorherr in Beromünster; *Fehr* Ferdinand, Kaplan in Auw (AG); *Merkli* Karl, Pfarrhelfer in Horw; *Stutz* Emil, Pfarresignat in Wilen bei Sarnen.

Wir wünschen allen Jubilaren Gottes Segen für die Zukunft.

Bistum Lausanne-Genf-Freiburg

Am 15. Juni 1961 gab das Bistumsblatt folgende Ernennnung bekannt: Pierre *Vogt,* Pfarrer von Travers (NE), wird Pfarrer von Le Landeron (NE).

Franziskanerkloster Freiburg i. Ü.

Vor einigen Wochen wurde aus dem Kloster der Franziskanerminoriten (Cordeliers) in Freiburg bekannt, daß P. Erasmus *Stalder* nach 14jähriger Amtstätigkeit als Generalkommissar der Schweizer Minoriten zurückgetreten sei und daß auch P. Beat *Steiner* sein Amt als Guardian niedergelegt habe. Zu ihrem Nachfolger in beiden Ämtern wurde vom Generaldefinitor in Rom P. Tiburtius *Cotting* aus Tentlingen (FR) bestimmt, der während 22 Jahren als Missionar in Nordrhodesien gewirkt hat.

Mitteilung

Lourdesgrotte in Unterschächen

Auch in diesem Jahre ist sie wieder prächtig hergerichtet worden, da den Winter über Statue und Gelände des vielen Schnees wegen unzugänglich sind. Das Muttergottesbild der Gnadenvollen von Lourdes ist seit Ende Juni wieder in der heimeligen «Gebetsstube» unterhalb der Kirche, die von der Klausenstraße her sehr leicht zu erreichen ist. Sie befindet sich beim westlichen Dorfausgang. Vielleicht sind Frauenvereine, Jungfrauenkongregationen und Ministranten sowie Jungmannschaften und Dienstboten froh, ein Reiseziel für ihren Ausflug zu wissen. Der Klausenpaß mit der Grotte in Unterschächen dürfte eines der schönsten sein. Die Pfarrgeistlichkeit von Unterschächen ist jederzeit bereit, eine kleine Andacht mit Predigt und Gebeten zu halten, so daß auch die H.H. Präsides einmal «ausschnaufen» können. Vorherige Anmeldungen und Vereinbarungen können gemacht werden schriftlich oder über Tel. (044) 6 11 14. *J. A.*

Kurse und Tagungen

21. Studienwoche für Gregorianischen Choral

Zur bereits erschienenen Voranzeige sind noch folgende nähere Angaben zu vermerken:

Ort: Priesterseminar *Luzern,* Kapuzinerweg 2. *Zeit:* Sonntag, 6. August, 16.00 Uhr, bis Samstag, 12. August, mittags. *Leitung:* Prof. Mgr. F. *Kosch,* Wien; Prof. Dr. P. *Carraz,* Genf; Prof. L. *Agustoni,* Orselina/Mailand; Prof. Dr. R. *Erni,* Luzern; P. Pankraz *Winiker,* OSB., Disentis. — Anmeldung an: Dr. Gerold *Oechslin,* Herrengasse, Schwyz (Tel. 043/3 25 77). Interessenten werden gebeten, sich möglichst bald anzumelden. Das genaue Programm wird den Angemeldeten zugestellt werden. *Luigi Agustoni*

NEUE BÜCHER

Soziale Summe Pius' XII. Aufbau und Entfaltung des gesellschaftlichen Lebens. 3. Band. Herausgegeben von A. F. *Utz,* OP., Professor der Ethik und Sozialphilosophie, und J. F. *Groner,* OP., Professor der Moraltheologie an der Universität Freiburg (Schweiz). Freiburg (Schweiz), Paulus-Verlag, 1961, 1682 Seiten.

Soeben ist der 3. Band dieses gehalt- und prachtvollen Sammelwerkes, das Rundschreiben und Ansprachen Pius' XII. vereinigt, erschienen. Damit ist diese großartige Leistung der Herausgeber abgeschlossen. Die soziale Summe umfaßt mehr als 4000 Seiten und stellt eine unvergleichliche Fundgrube dar für Forscher, Prediger und Referenten, die Informationen, Belehrungen und Wegweisungen der weltkundigen geistlichen Autorität des 12. Pius zu schätzen wissen. Hier finden wir nicht nur Rohstoff, sondern fein gearbeitete Bausteine für eine wesentliche und grundsätzliche katholische Soziallehre. Wie Prof. *Utz* im Vorwort mitteilt, begegnet dieses monumentale Werk der kirchlichen Sozialliteratur einer regen Nachfrage. Damit der Leser des 3. Bandes einen Überblick über sämtliche soziale Ansprachen Pius' XII. gewinnen kann, wird in diesem Band ein Gesamtinhaltsverzeichnis aller drei Bände geboten. Dem alphabetischen Sachverzeichnis wurde wiederum besondere Sorgfalt zugewandt, denn dieses bietet ja den brennend interessierten und eiligen Benützern den Schlüssel zum reichen Predigt- und Vortragsmaterial, das hier systematisch und würdig präsentiert wird. Diese sprachlich sorgfältig formulierte Summe sozialer Weisheit wird vorzüglich dem Geistlichen, der bisweilen rasche und zuverlässige Orientierung ohne Aufschub zur Hand haben sollte, die denkbar besten Dienste leisten. Die Herausgeber und Übersetzer verdienen für diese beispielhafte Handreichung volle Anerkennung.

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

Hofinger, Johannes: Katechetik heute. Grundsätze und Anregungen zur Erneuerung der Katechese in Mission und Heimat. Referate und Ergebnisse der internationalen Studienwoche über Missionskatechese in Eichstätt. Freiburg, Herder-Verlag, 1961, 368 S.

Es mag auf den ersten Blick befremdend wirken, daß die Referate und Ergebnisse einer eindeutig auf den speziellen Sektor der Missionskatechese ausgerichteten Tagung unter dem ganz allgemein gehaltenen Titel «Katechetik heute» erscheinen. Der Eindruck wird noch verstärkt durch einen oberflächlichen Blick in das Inhaltsverzeichnis, und man fragt sich, was die Vorträge über den Nationalkatechismus der Philippinen oder über eine Katechismusübersetzung in die Suaheli-Sprache dem «Heimatkatecheten» zu bieten haben. Diese Bedenken werden einerseits behoben durch die Namen der Referenten, die zur internationalen Elite der Fachgelehrten gehören (z. B. Can. André *Brien,* Direktor des Institut Supérieur Catéchétique, Paris; K. *Tilmann,* J. *Goldbrunner* und der Vorsitzende des Deutschen Katechetenvereins Dr. H. *Fischer;* P. G. *Delcuve* vom Centre International d'Etudes de la Formation Religieuse in Brüssel; von den Missionsfachleuten sei nur der Herausgeber P. J. *Hofinger,* SJ, vom Institute of Mission Apologetics, Manila, erwähnt). Anderseits aber sind die Grundanliegen der katechetischen Erneuerung hier wie dort die gleichen: überall geht es darum, die Heilsbotschaft zu verkünden in enger Anpassung an Bibel und Liturgie sowie an die Situation und an die Fassungskraft der Hörer. So darf das vorliegende Werk als Handbuch der Missionskatechetik gelten und bereits so unser aller Interesse beanspruchen. Zugleich aber bietet es neben den aus den Missionsgebieten und -problemen hervorgehenden Impulsen eine vielseitige Schau auf unsere ureigenen katechetischen

Aufgaben und Möglichkeiten. Den gegen 30 Referaten wurde das in Eichstätt erarbeitete «Katechetische Programm» vorangestellt. Die in Gegenwart von 60 Missionsbischöfen getroffenen Entschließungen der als «Markstein auf dem Weg der modernen katechetischen Bewegung» bezeichneten Studienwoche bilden samt einem Überblick über katechetische Zentren und Zeitschriften sowie einem ausführlichen Personen- und Sachverzeichnis den Abschluß. *Gustav Kalt*

Schökel, Luis Alonso: Probleme der biblischen Forschung in Vergangenheit und Gegenwart. Aus dem Spanischen übersetzt von Rudolf *Reinhard.* Die Welt der Bibel. Kleinkommentare zur Heiligen Schrift. Düsseldorf, Patmos-Verlag, 1961, 125 Seiten.

Der spanische Professor vom Bibelinstitut in Rom veröffentlicht drei Vorträge für Akademiker, die vom Verlag für die deutschen Leser etwas überarbeitet wurden. Er skizziert in drei Etappen die Geschichte der Exegese seit der Reformation bis heute, macht mit der biblischen Kritik bekannt und zeigt die Probleme von heute auf. In der Geschichte sind die spanischen Verhältnisse etwas überbetont, die systematische Darlegung der beiden letzten Punkte läßt durch ihre Kürze etwas unbefriedigt. Die Ausführungen sind als Hinweise auf die Probleme zu werten und zu begrüßen.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Molt, Walter: Sie hungern nach Brot und Freiheit. Frankfurt, Main-Verlag, 1960, 231 S.

In den Jahren 1957 bis 1959 hatte der Verfasser als Generalsekretär der Gesellschaft für übernationale Zusammenarbeit weite Teile Asiens und Afrikas bereist und legt nun in diesem Buche seine Eindrücke nieder. Es handelt sich hier aber nicht um eine Reisebeschreibung im landläufigen Sinn, sondern um eine systematische Darstellung der Entwicklungsländer, vornehmlich nach politischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten, wozu auch die einschlägige Literatur beigezogen wurde, leider aber ohne sie im einzelnen zu nennen. Vor allem bei statistischen Angaben würde man gerne die Herkunft kennen. Das Buch ist in einer leicht lesbaren, frischen Sprache geschrieben und geeignet, das Interesse an den Entwicklungsländern wachzuhalten. Es gibt einen guten Einblick in die Probleme, mit denen sich die jungen asiatischen und afrikanischen Staaten auseinanderzusetzen haben, Probleme, die mit den Worten Hunger und Freiheit gut charakterisiert sind. Die Tätigkeit der katholischen Missionen wird in einem Schlußkapitel etwas simplifiziert gewürdigt. Im Kapitel über Schule und Bildung wird zum Beispiel kein Wort gesagt über die überaus großen Verdienste, die die Missionen gerade auf diesem Gebiete erworben haben. Trotz dieser kleinen Aussetzungen ist das Buch empfehlenswert. Es wird aufrütteln und bereichern.

J. Specker

Valentine, Ferdinand: Ich gelobe Gehorsam. Praktische Gedanken über den Gehorsam für Ordensschwestern. Aus dem Englischen übersetzt von Sr. Helenis *Held.* Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1961, 148 Seiten.

Pater Valentine, der als geistlicher Führer und Ratgeber über eine reiche Erfahrung verfügt, wendet sich in erster Linie an seine Mitschwestern des Dominikanerordens, weitet aber in Rücksicht auf die Eigenart anderer Orden und Kongregationen sein Blickfeld, um seine grundsätzlichen und praktischen Erkenntnisse allen Ordensschwestern zukommen zu lassen. Dabei stützt er sich auf die erleuchteten Führer des innern Lebens, wie Franz von Sales, Theresia von Jesus, Johannes vom Kreuz, Abt Marmion u. a. Der Verfasser ergründet das fundamentale Gelübde bis in die Tiefen, um daraus aufrüttelnde Folgerungen zu ziehen, nicht nur für die Untergebenen, sondern mehr noch für die Oberinnen, deren Fehlerquellen in ihrer Amtsführung er schonungslos aufdeckt. Wer sich mit religiösem Gehorsam zu befassen hat, greife zu diesem beachtenswerten Bändchen, das in Griffnähe gehalten zu werden verdient.

P. Adolf Schurtenberger, OSB

Bodamer, Joachim: Der Mensch ohne Ich. Herder-Bücherei, Bd. 21, Freiburg i. Br., Herder, 1958, 138 Seiten.

Die Zeitdiagnose, die Joachim Bodamer in diesem Büchlein stellt, ist düster: Der moderne, von der Technik geprägte Mensch ist daran, die ganze Welt zu gewinnen, doch sein Ich zu verlieren. Die Analysen Bodamers sind unerbittlich zwingend, doch bleibt der kritische Leser irgendwie unbefriedigt, denn die Diagnose zeigt beinahe nur das Krankhafte, Alarmierende an der technischen Zivilisation. — Es gibt auch in der Gegenwart gesunde Kräfte und mehr Ansatzpunkte für die Heilung, als Bodamers Kulturpessimismus zuläßt, und vor allem ist es wünschenswert, daß die erwähnten Hilfen in entsprechender Breite und Anschaulichkeit dargelegt werden. *Theodor Bucher*

Keller, Ruth: Warum denkt ihr nicht an mich? Vom Schicksal einer Scheidungswaise. Luzern, Rex-Verlag, 1960, 253 Seiten.

Zwischen zwei Briefen entsteht dies Buch. Im Licht der Kerze wird in die Vergangenheit getreten, und das Leben von damals füllt Seite um Seite und wird zur lebendigen Erzählung.

Elisabeth, ein Kind zweier Christen, welche die natürlichen Bande der ehelichen Gemeinschaft abbrechen und sich durch das weltliche Gericht scheiden lassen, steht unverständlich diesem Vorkommnis gegenüber. Es liebt den Vater, es liebt die Mutter, der es zugesprochen wurde. Es liebt beide mit gleicher innerer Herzenskraft. Und es sieht sich nun von klein auf bis vor die Tore der eigenen Ehe als ein Scheidungskind in oft sehr beklemmenden Erlebnissen und muß sie durchleben. So kommt Elisabeth zum Bekenntnis: «Ich hatte immer große Sorge um Papa und Mama und was ihre Scheidung mit sich brachte. Diese Sorgen standen wie Wolken vor der Sonne, die doch jedes Kind und jede Blume zum Leben braucht» (S. 158). Elisabeth kann die Scheidung von ihrer Sicht aus in keiner Lebensphase verstehen, in den Reifejahren und beim erwachten kritischen Verstand erst recht nicht. Die Erzählungen decken auf, daß die Jahre von 14 bis 20 sogar die seelisch schwersten Jahre für ein Scheidungskind sein müssen, selbst wenn die Scheidung in frühester Jugend Tatsache wurde. So wird das Buch in seiner natürlich-frischen Sprache der reifenden Jugend wie den Eheleuten zu einem Erlebnis, das zum Nachdenken zwingt und zum Entschluß, den kommenden Kindern das Los einer Scheidung zu ersparen. *Otto Portmann*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70
Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Gotische **Pietà**
aus der Zeit um 1400, Holz, bemalt, Höhe 70 cm.
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.
Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Gesucht in besteingerichtetes Pfarrhaus der Innerschweiz (Stadtnähe) zu zwei geistlichen Herren eine selbständige und seriöse
Haushälterin
Günstige Arbeitsbedingungen. Eintritt baldmöglichst oder nach Übereinkunft.
Offerten unter Chiffre 3584 befördert die Expedition der «SKZ», Luzern, oder Auskunft durch Tel. (041) 53581

Gesucht **Feriengeistlicher**
von ca. 20. Juli bis 20. August 1961.
Familie Seeberger-Meyer, Kurhaus Seewenalp, Post Entlebuch, Telephon (041) 86 61 67.

Idyllisches, ganz stilles Ferienheim
besonders für ruhebedürftige Ordensleute und Priester
Schloß Eppishausen bei Erlen
(Thurgau)
von den Bonitas-Dei-Schwestern geleitet.
Anmeldungen an Mutter Paula Baur, Oberin
Telefon (072) 3 71 70

Spätgotischer
Flügelaltar
aus der Zeit um 1500. Mittelfigur Madonna mit Kind, Seitenfiguren Relief zweier Heiliger. Totalhöhe mit Pedrella 170 cm, Breite geöffnet 152 cm.
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.
Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Andachtsgegenstände
in reicher Auswahl aus der
Buch- und Kunsthandlung
RÄBER & CIE. AG., LUZERN

Herrlich leicht

ist der Ritson-Sommerhut für den Priester.
Restposten Kragen zu den billigsten Preisen.

Chapellerie Fritz
Basel, Clarastraße 12, 1. Et., Tel. 061/24 60 26.

Für Ferienlager

Tragaltäre in Kofferform, unser beliebtes MESSIS-Modell, aus Leichtmetall, konsekrierter Altarstein eingebaut, Geräte und Zubehör nach Belieben; mit Rucksack.
Ansichtssendung zu Diensten.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern.**

Elektrische - unsichtbare

Bodenheizung

CALMO

DIE IDEALE HEIZUNG

D. KIRCHHOFF
Fabrik elektrischer Apparate
ZÜRICH
Steinhaldenstraße 36 Tel. (051) 23 27 28

Regenmäntel

Taschenmäntel
zu Fr. 4.95 und 11.80, aus **Baumwoll-Gabardine** zu Fr. 98.—.

OSA - ATMOS - Mäntel
federleicht, knitterarm, gut imprägniert Fr. 125.—. Verlangen Sie Auswahl oder einen Besuch bei Ihnen daheim.

Bossart
Spezialgeschäft für Herrenbekleidung, **Flawil** SG, Tel. 071 / 8 35 14

Seriöse, 27jährige

Tochter

möchte sich **religiös vertiefen** und sucht daher für etwa ein halbes Jahr einen geeigneten Platz in **stillem Pfarrhaus, Kloster oder sonstiger religiöser Gemeinschaft.** Geringer Lohn gegen leichte Arbeit. Eintritt nach Übereinkunft.
Schreiben Sie bitte unter Chiffre 3586 an die Expedition der «SKZ».

WOHNUNG

für geistlichen Herrn zu vier Zimmern in neuem Haus, das einer kirchlichen Stiftung gehört. Gelegenheit zur Mithilfe in städtischer Seelsorge. Der Mietzins (Fr. 200.— pro Monat inkl. Heizung) reduziert sich nach der seelsorglichen Aushilfe, die geleistet werden kann.

Interessenten melden sich unter Chiffre 3583 bei der Expedition der «SKZ», Luzern.

Erstklassige
KERZEN
seit 1828 von
GEBR. LIENERT
Kerzenfabrik
EINSIEDELN

Berücksichtigen Sie bitte bei Ihren Einkäufen unsere Inserenten

Kirchenglocken-Läutmaschinen
pat. System Muff

Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Tel. (045) 3 85 20

Jurassische Steinbrüche
Cueni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

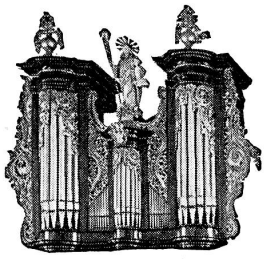
Ein neues Grundwerk katechetischer Bildung:

Katechetisches Wörterbuch

Herausgegeben von Leopold Lentner, Wien, in Verbindung mit Hubert Fischer, München, Franz Bürkli, Luzern, und Gerard Fischer, Freiburg i. Br.

Die pädagogischen, psychologischen und didaktischen Erkenntnisse, ebenso wie die eigentlich theologischen, religionspädagogischen und pastoralen Einsichten unserer Zeit sind hier in knapper Form lexikalisch zusammengefaßt, und zwar aus katechetischer Sicht. Darüber hinaus bietet das Werk die Verarbeitung der Einzelergebnisse und schließlich praktische Anregungen und Richtlinien. Ln. Fr. 32.35.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern



ORGELBAU M. MATHIS & CO. NÄFELS

erbaut Orgelwerke in technisch und klanglich individueller Ausführung, mit architektonisch gediegener Prospektgestaltung.

Ferner empfehlen wir uns für Umbauten, Umintonationen, Stimmungen und Reparaturen.

Spezialität: Klangedele Intonation, insbesondere schöne Zungenregister französischer und dänischer Art, mit guter Stimmhaltung.

Verlangen Sie unverbindliche Beratung und Kostenvoranschläge.

Emil Eschmann AG, Glockengießerei
Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen

KIRCHEN-VORFENSTER

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirm

Joh. Schlumpf AG., Steinhausen
mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68

L. RUCKLI & CO. LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen
TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22a

Für den Sommer

Sommer-Veston
Trevira-Anzüge
Hemden
Krawatten
Hosenträger
Plastic-Mäntel
OSA Atmos
Einzelhosen
Windjacken

Roos TAILOR
Frankenstraße 2, **Luzern**
Tel. (041) 2 03 88

Inserat-Annahme
durch RÄBER & CIE. AG
Frankenstraße, LUZERN

Achtung Neuheit!

Es ist uns gelungen, ein außerordentlich praktisches

Klerikerhemd

zu schaffen mit zwei auswechselbaren Kragen. **Dieses Hemd erübrigt Ihnen Brusttuch mit dem harten Kragen!** Mit Hose, Klerikerhemd und Veston sind Sie absolut klerikal gekleidet! Jede Größe sofort ab Lager lieferbar. Ebenfalls sofort lieferbar:

Sommer-Vestons

federleicht und kleidsam zu Fr. 78.—. Verlangen Sie Auswahl oder einen Besuch bei Ihnen daheim.

Bossart
Spezialgeschäft für Herrenbekleidung, **Flawil** SG, Tel. 071 / 8 35 14

DREI BÜCHER VON FORMAT

Ein Mönch der Ostkirche

Aufblick zum Herrn

Zwiegespräch mit dem Erlöser
Aus dem Französischen übersetzt. 160 Seiten, Ppbd. Fr. 9.80

Betrachtungsbücher über das Leben Jesu gibt es viele, aber diese 46 Meditationen des ungenannten Mönchs der Ostkirche haben doch einen ganz eigenen, ja wundervollen Klang. Hier schreibt nicht einer, der schreiben wollte, sondern aus innerstem Drang schreiben mußte; einer, der selten spricht, aber wenn er einmal spricht, nur wohlerwogene Worte sagt, Worte, die uns zu Jesus führen. Alles ist einfach und schlicht, aber hinter der Einfachheit verbirgt sich eine jahrelange Betrachtung des Evangeliums und ein tiefes, aus dem heiligen Augustinus geschöpftes Wissen.

Ronald Knox

Tage der Besinnung

Aus dem Englischen übersetzt von Wiborada Maria Duft
272 Seiten, Leinen Fr. 16.80

Ronald Knox, vor kurzem im deutschen Sprachbereich noch ein Unbekannter, tritt plötzlich in einer Reihe von übersetzten Werken vor das Publikum. Und er, der Konvertit, der Urheber der ersten modernen katholischen Bibelübersetzung, ist wirklich eine religiöse Persönlichkeit, die vor allem den heutigen Menschen anspricht. «Tage der Besinnung» sind Exerzitienvorträge für Laien. Religiöse Tiefe und Weite verbinden sich mit feinem, humordurchwirktem Verständnis für die menschliche Seele. «Tage der Besinnung» war des Verfassers liebstes Buch. Es dürfte auch für uns eines seiner besten sein. Die ausgezeichnete Übersetzung von Wiborada Maria Duft macht die Lektüre zu einem Genuß.

Benjamin Lejonne

Das Wunder von Turin

Josef Benedikt Cottolengo und sein Kleines Haus der göttlichen Vorsehung
230 Seiten und 21 Phototafeln. In Leinen Fr. 12.80

Nur wenige kennen den heiligen Josef Cottolengo und sein Werk: Das Kleine Haus der göttlichen Vorsehung in Turin, das heute gegen 7000 Arme und Kranke beherbergt und dazu 600 Filialen in Italien zählt, aber von Anfang an bis heute nur aus der Vorsehung lebt. Das Buch liest sich wie ein Roman, besser noch: wie ein Tatsachenbericht, der bis in die Gegenwart reicht. Wieviel können wir daraus lernen, wir, die wir uns ein Leben ohne irdische «Versicherungen» kaum mehr vorstellen können. Dieses Buch kann Priestern ausgezeichnet als Vorlage für einen Vortrag dienen. Dann aber sollte es in jede Pfarrbibliothek aufgenommen werden. Es gehört zu den seltenen Büchern, die unwillkürlich fesseln und gleichzeitig hundertprozentig gelebtes Christentum vermitteln.

RÄBER-VERLAG, LUZERN

Kübel + Standen

aus Holz, uralte Stücke in mehr oder weniger gutem Zustande werden immer noch als Weihwasserbehälter benützt. In der heutigen, wirtschaftlich guten Zeit sollten so unwürdige Gefäße durch etwas Besseres ersetzt werden.
Wir können anbieten: Kupferkessel, außen brüniert, innen verzinnt, mit Messingkreuzen verziert, mit Auslaufhahnen, Modell zum Aufhängen oder zum Stellen, mit Eisengestell, 20—50 Liter fassend.
Bitte verlangen Sie unverbindlich Offerte, oder wenn Sie Gelegenheit haben, uns zu besuchen, wird es uns freuen.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern.**

ATELIER
FÜR KIRCHLICHE KUNST
ZEIER
GOLDSCHMIED
PLASTIKER
ST.-JOHANNS-VORSTADT 70
BASEL
TELEPHON 061 / 23 60 31

TREVIRA-Anzüge

in Schwarz und Dunkelgrau ab Fr. 198.—.

Ganzjahres-Anzüge

in reiner Wolle zu Fr. 175.—, Fr. 198.— bis Fr. 258.—.

Verlangen Sie Auswahl, Muster oder einen Besuch bei Ihnen daheim.

Bossart
Spezialgeschäft für Herrenbekleidung, **Flawil** SG, Tel. 071 / 8 35 14